

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 23/24

11. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 20. Dezember 1947

INHALT: Wege zu einer «neuen» Theologie?: Der Verlauf der Kontroverse — Die Grundfragen — Thomas — Die Kirchenväter — Die neue Philosophie — Das Dogma und seine Formulierung — Die Freiheit der Diskussion.
Oesterreich: Ein Beitrag zur moralischen Bilanz: Allgemeine Gesichtspunkte — Tatsachen: Vergehen gegen das Leben, die eheliche Sittlichkeit, das Eigentum — Hintergründe, Ursachen und Aufgaben.
Deutschland: Neue Einheitspresse in der US-Zone? Generalanzeiger oder Parteipresse? — Die christliche Presse.
Ex Urbe et Orbe: Der Kommunismus in der Schweiz — Um die Einheit der Kirche.
Buchbesprechung: Stauffer: Die Theologie des Neuen Testaments.
Neuerscheinungen.

Wege zu einer „neuen“ Theologie?

Vorbemerkung: Wir leben in einer Zeitenwende. Kein Wunder, wenn auch innerhalb der kath. Kirche die Theologen mit neuen Problemstellungen zu ringen haben. Es ist dies ein Zeugnis von der Lebendigkeit unserer Kirche. Wir geben darum gerne einem angesehenen Theologen das Wort zu einer längeren Darlegung des Fragenkomplexes, und sind überzeugt, unseren Lesern damit einen grossen Dienst erwiesen zu haben.

Die Aussprache über den Inhalt, die Berechtigung und die Gefahr der theologischen Bewegung in Frankreich, die man etwas verallgemeinernd «Nouvelle Théologie» genannt hat, ist seit mehr als einem Jahr in Gang. Aber sie ist heute doch bis zu jenem Grad von Abgeklärtheit gediehen, der es möglich macht, aus dem Hin und Her von Rede und Gegenrede, von Anklage und Verteidigung, die Grundtöne eines letztlich gemeinsamen Anliegens herauszuhören.

Wir wollen versuchen, über die Bewegung und ihre Probleme sachlich zu orientieren. Es kann sich dabei nicht um eine ins Einzelne gehende Darlegung der vielfältigen theologischen Sonderfragen handeln, an denen sich die Diskussion entzündet hat. Wir wollen vielmehr den Versuch wagen, nachdem wir in Kürze eine möglichst genaue Zusammenstellung zur Bibliographie der Kontroverse gegeben haben (I), die Grundfragen herauszuheben, zu denen alle Teilprobleme konvergieren (II), um daraus dann einige Folgerungen zu ziehen (III), die uns für eine wirklich fruchtbare Fortsetzung der theologischen Diskussion innerhalb der Kirche überhaupt von der grössten Bedeutung zu sein scheinen.

I. Die Bibliographie der Kontroverse

Zunächst sei hier einfach die in zeitlicher Reihenfolge des Erscheinens geordnete Zusammenstellung der Kontrovers-Aufsätze geboten. Sie gibt die Möglichkeit eines objektiven Ueberblicks über die vielfältig zerstreuten Artikel zur Frage, und sie erleichtert zudem unsere eigenen Zitationen im zweiten Teil dieses Berichts.

- I. M. Labourdette O.P., La théologie et ses sources: Revue Thomiste 56 (1946) S. 353—371.
- II. R. Garrigou-Lagrange O.P., La nouvelle théologie où va-t-elle?: Angelicum 23 (1946) S. 126—145.
- III. (Anonym), Neue Theologie?: Schweizerische Kirchenzeitung 115 (1947) S. 133 f.
- IV. (Anonym), La Théologie et ses sources. Réponse aux Etu-

des critiques de la Revue Thomiste: Recherches de science religieuse 33 (1946) S. 385—402.

- V. Br. de Solage, Autour d'une controverse (Briefwechsel zwischen Monseigneur Bruno de Solage, Toulouse, und P. M.-J. Nicolas O.P.): Bulletin de Littérature Ecclésiastique 48 (1917) S. 3—17.
- VI. Br. de Solage, Pour l'honneur de la Théologie. Les contre-sens du R. P. Garrigou-Lagrange: Bulletin de Littérature Ecclésiastique 48 (1947) S. 65—84.
- VII. R. Garrigou-Lagrange O.P., Variété et immutabilité du dogme: Angelicum 24 (1947) S. 124—139. — Ebenda S. 210—14: Korrespondenz mit Maurice Blondel.
- VIII. M. Labourdette O.P., Fermes propos: Revue Thomiste 56 (1947) S. 5—19.
- IX. Dialogue Théologique. Pièces du débat entre la Revue Thomiste d'une part et les RR. PP. de Lubac, Daniélou, Bouillard, Fessard et von Balthasar S. J. d'autre part, Paris 1947 (150 Seiten).
- X, a. Papsst Pius XII., Allocutio ad Patres Societatis Jesu in 29. Congregatione generali electores (17. September 1946): Acta Apostolicae Sedis 38 (1946) S. 381—385. — Allocutio ad Patres delegatos ad Capitulum generale Ordinis Fratrum Praedicatorum (22. September 1946): Ebenda S. 385—389.
- X, b. Kardinal Suhard, Paris, Essor ou déclin de l'Eglise, Lettre pastorale 1947, Editions du Vitrail 1947.

Das sind die jedenfalls wichtigsten Verlautbarungen zur Frage nach der «Neuen Theologie» — wir hoffen, nichts Wesentliches übersehen zu haben. Aus der Liste ergibt sich auch das Werden der Kontroverse. Den Auftakt in der literarischen Öffentlichkeit bildet Nr. I. Der Autor weitet eine Besprechung der von den PP. de Lubac und Daniélou S. J. geleiteten Buchreihen «Sources chrétiennes» (eine Sammlung von Uebersetzungen griechischer Vätertexte, Verlag du Cerf, Paris) und «Theologie» (eine Buchreihe von dogmatischen Monographien, Editions Mouton, Paris) zu einer grundsätzlichen Betrachtung der hinter diesen Editionen erdachten theologischen Richtung. Das Streben gehe letztlich auf eine Erneuerung der vorscholastischen Denkweise in der Theologie; den griechischen Vätertexten sei eine Art von «Schockwirkung» auf die steril gewordenen Kategorien der thomistischen Scholastik zugebracht, sie stehen im Dienst einer «évidente dépréciation de la théologie scolastique» (S. 358). Das sei auch der allen Autoren der Sammlung «Théologie» gemeinsame Geist. Dagegen gelte es, bei aller Anerkennung der Verdienste der beiden Sammlungen und des grossen Nutzens,

den ein recht geleiteter «esprit critique» in der Kirche habe (S. 369), klar Stellung zu beziehen: Theologie muss intellektuelles Wissen bleiben und darf nicht ableiten in die wenn auch noch so fein ausgearbeiteten Kategorien von psychologischem und historischem Verstehenswollen der Dogmenentwicklung. Die eigentlich «wissenschaftliche» Formung des Glaubensbestandes ist und bleibt für alle Zeiten die Theologie des Aquinaten (S. 359); sie darf nicht zu «auch» einer Form relativiert werden, deren Kategorien langsam überholt seien und die zudem viele Kategorien der Vätertheologie habe verloren gehen lassen. Alles andere führe in die gefährliche Nähe einer vom Geist der irrationalen Philosophie (S. 370) beeinflussten Wert- oder Lebenstheologie. — Hier setzt Nr. II ein: ein Warnungsruf aus dem Mund des berühmten Theologen, und die wahrhaft massiven Angriffe gipfeln in dem Satz: «Où va la nouvelle théologie? Elle revient au modernisme» (S. 143). Die neue Theologie (schon ist sie jetzt ein einheitlicher Begriff für einen wohlgedachten Feldzug einer Reihe von verschworenen Theologen) halte sich praktisch an die von Maurice Blondel gegebene Definition der Wahrheit als einer «conformitas mentis et vitae» im Gegensatz zur klassischen Definition als «adaequatio rei et intellectus» — daher kämen wie aus einer giftigen Wurzel alle Irrtümer, die sowohl in den Büchern der Reihe «Théologie», als auch in einer unfassbar anonymen Serie von in Frankreich umgehenden handschriftlichen Elaboraten enthalten seien. Alle Irrtümer aus der Zeit des Modernismus tauchen da wieder auf, um so gefährlicher, als dieses Gift heimlich schleichend sich ausbreite: so etwa die Trennbarkeit von Formulierung und Sache in einer Konzilsdefinition (mit dem Ziel einer «Entscholastisierung» des Glaubensinhalts), die Leugnung des aristotelischen Substanzbegriffs in bezug auf die Eucharistie, die Umformung des Erbsündenbegriffs mit Rücksicht auf die Ergebnisse der menschlichen Urgeschichte, die Theologie als veränderungsfähiger Niederschlag der wechselnden religiösen Erfahrung, Dies alles komme letztlich aus dem vitalistisch und aktionistisch verfälschten Wahrheitsbegriff, der schon zu den Zeiten des Modernismus verurteilt worden ist (Denz. 2058).

Man fühlt sich um fünfzig Jahre zurückversetzt in die gerade für Frankreich heissen Kampftage unter Pius X. Sind wir wirklich in der Theologie auf einem solchen Tiefpunkt angelangt? Den schweizerischen Berichterstatter jedenfalls, der ohne weitere Kritik die Sensation von Nr. II übernimmt (Nr. III), packt die Angst um den rechten Glauben und er sieht in dem hölzernen Pferd dieser neuen Theologie die Feinde ins geistliche Troja eindringen (S. 134). — Aber schon regen sich auch die Antworten auf der Gegenseite, die bisher geschwiegen hat. Es war vielleicht taktisch nicht vorteilhaft, dass die Theologen, die sich hier (Nr. IV) zunächst gegen die Angriffe von Nr. I verteidigen, als anonym auftretende Gruppe erscheinen, wo sie sich doch eben gegen den Vorwurf verteidigen (S. 387 f.), eine gleichsam unter sich verschworene Einheit zu bilden, die nach einem «dessein général» die Theologie umzugestalten gedenke. Um so verdankenswerter ist die Sammlung, die alle Dokumente des Streitfalls, in vermehrter Form und mit Namen bezeichnet, vereinigt hat (Nr. IX). Hier geht es vor allem um eine Verteidigung der intensiven Pflege griechisch-patristischer Theologie; das ist keine wie immer geartete Ausschaltung der thomistischen Scholastik, ist aber auch keine bloss «vorwissenschaftliche» Gemüts- und Lebenstheologie. Man wehrt sich gegen eine zu starre Fixierung auf den Thomismus als der wissenschaftlichen und endgültigen Form der Glaubensdurchdenkung, mit dem grundsätzlichen Hinweis darauf, dass jede, also

auch die thomistische, Erkenntnis immer analog bleibe zu dem theologisch Ausgesagten, was indessen in keiner Weise eine Relativierung oder gar modernistische Subjektivierung der Erkenntnis bedeute. In dieser Analogie liege vielmehr der immer fruchtbare Ansatzpunkt nicht nur für eine mögliche Dogmengeschichte, sondern auch für eine friedliche Kontroverse zwischen den theologischen Richtungen innerhalb der germanischen Orthodoxie. — Den so sich Verteidigenden entstand nun ein unerwarteter Kampfgenosse in der verehrungswürdigen Person des Monseigneur Bruno de Solages, Rektors des Instituts Catholique in Toulouse, eines anerkannten Thomisten (Nr. V). In der Form eines Briefwechsels mit dem Dominikanerprovinzial von Toulouse, M.-J. Nicolas O. P. wendet er sich in guter Belegung vor allem gegen den ungenuten Geist der Verdächtigung auf modernistische Häresie, der sich in die Kontroverse einzuschleichen beginne. Wertvoll, weil ruhig und wohl unterscheidend, ist aber auch die Antwort des R. P. Nicolas, wenngleich er, aufs Ganze gesehen, seinem Mitbruder Labourdette recht gibt und in dessen Angriff «einen Protest des Thomismus» sieht «gegen eine neue Theologie, die in seinen Augen (ohne irgendwie eine Unfehlbarkeit zu prä tendieren) den Thomismus praktisch ausschaltet um einer ganz bestimmten Auffassung der historischen Entwicklung willen» (S. 12). — Damit aber nicht genug. Inzwischen war der Frontalangriff von Nr. II erschienen, und Msg. de Solage greift zur Feder zu dem sicher temperamentvollsten Gegenschlag, der bisher in der Kontroverse geführt wurde. Ist es undankbar, wenn wir meinen, der Aufsatz (Nr. VI) sei doch vielleicht etwas zu stürmisch ausgefallen? Immerhin, es ging um die Ehre einer Reihe von führenden französischen Theologen, also «Um die Ehre der Theologie» selbst und gegen den «Contre-sens der R. P. Garrigou-Lagrange». Hier werden jetzt, zum ersten Mal, genau und deutlich die Theologen und Forscher aufgezählt, gegen die man bisher nur in globo gekämpft hat; es wird mit vollem Recht die Methode abgelehnt, mit unbelegten Zitaten, aus den ungreifbaren, handschriftlich umgehenden Blättern häretische oder doch häresiegefährliche Lehrsätze zu konstruieren; an Geist und Beispiel des hl. Thomas selbst wird gezeigt, dass wir alle ihm untreu wären, sollte sich das richterliche Aburteilen und eine sterile Fixation auf bereits Erworbenes in der Theologie breit machen. Es wird nun einmal der heutigen Forschung von allen Seiten die nicht mehr zu umgehende Frage nach dem rechten Verhältnis zwischen Entwicklung und Beharrung, zwischen Evolution und Transzendenz, gestellt, schärfer noch als damals, da Thomas, der ebenfalls verdächtige «Moderne», sich entschlossen zu Aristoteles wandte.

P. Garrigou-Lagrange verteidigt sich in Nr. VII. Es geht ihm darin fast ausschliesslich um den Nachweis, dass die von Maurice Blondel gegebene Definition der Wahrheit zu modernistischen Folgesätzen führen müsse. Aber er bleibt jeden Nachweis schuldig, dass die Männer der «Neuen Theologie» irgendwie sich auf die Blondelsche Metaphysik stützen. Im übrigen weist Blondel selbst die Vorwürfe zurück — nicht ohne bescheiden darauf hinweisen zu können (S. 211), dass auch der jetzige Papst sein Lebenswerk mit Lob ausgezeichnet habe: darauf hatte schon Nr. VI, S. 79 ausdrücklich hingewiesen. — Wir können uns nicht des Eindrucks erwehren, dass R. P. Garrigou-Lagrange den vorher so massiven Angriff auf den neuen «Modernismus» ehrlich nicht aufrecht halten kann. Auch der Hinweis auf ein Papstwort der Ansprache vom 17. September 1946 an die Patres der Gesellschaft Jesu, den Garrigou-Lagrange zweimal (II, S. 134 und VII, S. 138) wiederholt (ohne freilich zu sagen, wer die damit Angeredeten seien, der Einge-

weichte weiss es ja so gut), hilft da nichts. Wir werden bald sehen, was der Heilige Vater ausserdem noch gesagt hat: eine so einseitige Anrufung der höchsten Autorität macht keinen guten Eindruck. Nein, mit dem präntendierten Modernismus der «Neuen Theologie» geht es nicht — dies auch zur Beruhigung des Berichterstatters in der «Schweiz. Kirchenzeitung» (Nr. III). — Viel sachlicher und von einer schönen «moralité de discussion» getragen ist, was R. P. Labourdette sowohl in dem von ihm zusammengestellten Band (Nr. IX) als auch in seinem Aufsatz (Nr. VIII) abschliessend vorbringt. Seine Gedanken sind wohl beeinflusst von dem ernstesten Hirtenwort, das der Pariser Kardinal Suhard in der Fastenzeit 1947 verlauten liess (Nr. X, b). Da spricht der katholische Bischof, der über den theologischen Parteien steht: Er warnt gewiss zunächst vor der Gefahr eines neuen Modernismus, aber er warnt noch eindringlicher und ausführlicher vor einem Integrismus der Doktrin, der für eine gesunde Entfaltung der Theologie ebenso gefährlich wäre. Noch deutlicher spricht der Heilige Vater selbst in seinem Wort an die Jesuiten und an die Dominikaner (X, a). Wenn sich die weitere Diskussion (und sie wird angesichts der fundamentalen Fragen, die heute der Theologie aufgegeben sind, nicht aufhören dürfen) an diese Prinzipien der lehrenden Kirche hält, wird sie fruchtbar sein.

II. Die Problematik

Wir fühlen es wohl: es ist gewagt, aus der lebendigen Fülle der Gedanken, die in den aufgezählten Schriften hin- und hergehen (ganz abgesehen von den Büchern und Aufsätzen, die dafür das Material abgaben), ein paar Grundgedanken herauszuheben, um die unseres Erachtens der Streit vor allem geht. Vielleicht vereinfachen wir so um der Klarheit willen die Probleme: aber ein genaues Studium der Frage scheint uns dazu die Berechtigung zu geben. Wir gehen in unserem Bericht vom Allgemeinen zum Besonderen, indem wir zuerst gleichsam die Atmosphäre zu erfassen suchen, aus der sich dann die umstrittenen Teilfragen wie Symptome herausheben.

a) Die Grundfragen

Woher kommt die für die heutige Theologie so kennzeichnende «Nervosität», mit der jeder neue Versuch einer Umgestaltung rasch aufgenommen oder abgelehnt wird? Man denke dabei nur etwa an die seltsame Streitliteratur, die sich im deutschen Theologiegebiet mit der «Theologie der Verkündigung» befasst hat. P. Labourdette (I, S. 355) kennzeichnet die Lage mit diesen Worten, und ist darin gewiss ein Zeuge, der über jeden Verdacht unbedachter Vorliebe für Neues erhaben ist: «Die Problemstellung unserer Theologie ist in vielen Punkten schulmässig geworden . . . sie gibt wohl noch Anstoss zu Folgerungen und richtigen Lösungen, allein ihrer Denkweise fehlt irgendwie die lebendige Spannkraft, sie ist wie abgestumpft. Allzu rasch hält sie sich für vollkommen zu Ende gedacht. Schwerlich entgeht sie so der Versuchung, geistesfaul zu werden und sich allzu leicht auf bereits erworbenen Kenntnissen auszuruhen. Ja, meines Erachtens ist diese Beobachtung auch weit über den blossen Schulbetrieb hinaus richtig: Es gibt da eine ganz bestimmte Art, theologische Fragen zu stellen — im übrigen ganz anerkannt und solid — durch die man über eine schon geläufig gewordene Problematik nicht hinauskommt, denn schon die Fragen selbst sind gestellt innerhalb der überlieferten Kategorien, deren ganzen Wirklichkeitswert aufzuspüren man sich nicht sorgfältig genug bemüht hat.

Wer immer Theologie hat dozieren müssen, ist dieser Geistesfaulheit ohne Zweifel schon begegnet, die da mehr die Formel als das Verständnis liebt.» Es ist im Lauf der Kontroverse für diese oder ähnliche Erscheinungen das nicht eben glückliche Wort Peguys zitiert worden vom Thomismus, den man kanonisiert — und eingesargt hat (I, S. 371; II, S. 133; VI, S. 79, Anm. 16; VII, S. 135). Das ist ebenso falsch wie die Erfindung eines «belgisch-französischen Neuplatonismus», die das Kennzeichen der antithomistischen Gegnerschaft sein solle (Revue Thomiste 1946, S. 603 f.; 1947, S. 179 u. 183).

Angesichts dieser Lage, die von den wachen Geistern allenthalben mehr gefühlt wie ausgesprochen wird, bieten sich drei Lösungen an, die sich gewiss nicht gegenseitig ausschliessen, die sich sogar immer ergänzen müssen, die aber doch je in ihrer Akzentuierung (auch in der Theologie macht eben der Ton die Musik) voneinander unterscheiden — und, wie die Kontroverse zeigt, leicht zu gänzlich unnötigen Gegnerschaften werden können.

Die erste ist die nächstliegende. Der wahre Thomismus muss in seinen von Thomas genial durchdachten, von der Kirche als sichere Norm für immer empfohlenen Grundlehren nicht nur festgehalten, sondern auch wieder lebendig gemacht werden — «nicht, um uns einfach nur an eine grosse Vergangenheit zu klammern, nicht, weil wir die Kategorie der Sicherheit mit der der Wahrheit verwechseln wollen, nicht aus Disziplin und Gehorsam, sondern weil wir der Ansicht sind, die Lehre des hl. Thomas sei wahr und sie allein könne die notwendige Erneuerungsarbeit erleuchten und ohne Gefahr des Irrtums leiten» (VIII, S. 15). Dafür gilt es aber, die «tiefe Lebendigkeit der thomistischen Lehre, die da immer jung und sprudelnd ist» (ebd. S. 18), so zu erfassen und vorzulegen, dass jedes unreife Gerede von überholter, verholzter, aristotelisch verrannter Scholastik verstummen muss. Damit ist indessen auch jene grundsätzliche Offenheit eines wahren Thomismus für neuerkannte Kategorien, Lösungen und Lösungsversuche gefordert, die einst das Kennzeichen der Theologie des Aquinaten gewesen ist. «Der Thomismus, den P. Garrigou-Lagrange so liebt, ist geschichtlich gesehen ganz wesentlich charakterisiert von dieser Offenheit für das Neue, die die einen begeisterte, die anderen aber so skandalisierte, dass kurz nach dem Tod des hl. Thomas seine Lehre bekanntlich von Verurteilungen betroffen wurde» (VI, S. 82). «Thomas ist ein Leuchtturm, nicht ein Grenzstein» (X, b, S. 37).

Die zweite Lösung ist der entschlossene Rückgriff in die Schätze der vorscholastischen Theologie der Kirchenväter. Es ist genugsam bewiesen worden im Lauf der Kontroverse, dass mit einer intensiveren Pflege der griechischen Patristik in keiner Weise eine «augenscheinliche Abwertung der scholastischen Theologie» (I, S. 358) beabsichtigt war. Aber es muss jedem Kenner der Geschichte nicht weiter gezeigt werden, dass die Scholastik, schon rein quellengeschichtlich, wertvollste Güter der altkirchlichen Theologie nicht mehr gekannt hat, und dass ihr Aristotelismus für die Kategorien des Persönlichen, des Geschichtlichen, also wenn man es so nennen will, des Existentiellen, wenig Platz hat. Für sie ist die Theologie ein System, kein Drama. Zunächst durchaus mit Recht: niemand wird leugnen, dass Theologie eben Wissen ist und intellektuelles Wissen aus dem Glauben bleiben muss. Die heute recht beliebten Gedanken von einer «théologie dramatique» müssen klug abgewogen bleiben. Aber es ist ebenso irrig, die patristische Theologie einen «vorwissenschaftlichen» Zustand der Glaubensdurchdenkung zu nennen (vgl. IV, S. 394 f): Eben dadurch fiele man ja wieder zurück in die oben schon abgelehnte Perennisierung der Scholastik, die vergässe, dass auch der wertvollste und nie

wieder aufzugebende Teil der Theologie eben Teil, und nicht Ganzes, ist.

Noch eine dritte Möglichkeit bleibt offen. Sie ist gefährlich und dennoch zu wagen, wenn wir nicht «die Kategorie der Sicherheit mit derjenigen der Wahrheit verwechseln wollen». Und wer wollte leugnen, dass hier (vorab in den oft genannten anonymen Blättern, die in Frankreich umgingen) manches gesagt oder vorgeschlagen wurde, was rundweg abzulehnen ist? Es ist der Versuch, sich auch mit der Philosophie der Neuzeit fruchtbar auseinanderzusetzen, mit Hegel und Heidegger sogar; der Versuch, die Ergebnisse der neuen Physik in Verbindung zu bringen mit der Theologie oder deren philosophischer Grundlegung; das kühne Wagnis, alle Teilergebnisse wieder einmal in ein Gesamtbild der Welt zusammenzuschauen und der christlichen Transzendenz ihren Platz anzuweisen in der Evolution des Geschichtlichen, in die überhaupt erst die neueste Zeit irgend einen vorläufigen Blick zu tun imstande war. Man lese dazu, was Br. de Solages von den ungeheuren Aufgaben schreibt, die der Theologie von den unbestreitbaren Ergebnissen der Natur- und Geschichtswissenschaft aufgegeben sind (VI, S. 80 bis 84).

Das Ideal wäre sicher die Vereinigung dieser drei Teillösungen zu einer Synthese: die Klarheit der Prinzipien vereint mit der Dynamik der Väter, und dies mit jener Offenheit für das Neue, die nur ein geschlossenes (nicht aber ein versperrtes) System haben kann, weil und insofern es lebendig ist. «Wir haben noch keinen neuen Thomas von Aquin, um diese modernen Probleme zu lösen; und ein einzelner christlicher Denker, selbst vom Format eines Aquinaten, würde dafür heute nicht mehr genügen» (VI, S. 83). Man lasse darum den Teilforschern das Recht, ihr eigenes Gebiet zu bebauen, ohne diese Arbeit sofort als Verengung oder gar als Verkleinerung der übrigen zu brandmarken. Mit einer gewissen katholischen Enge machen wir uns heute nur noch lächerlich (vol. VI, S. 81).

b) Die Teilfragen

Aus den vielen Teilfragen, die durch die Kontroverse akut wurden, heben wir zwei Gruppen heraus: denn an ihnen vor allen knüpft der Vorwurf eines neuen Modernismus an. Aber ihre Aktualität kann mit solchen globalen Verurteilungen ebenso wenig verzerrt werden wie man sie nicht vertuschen kann durch einen Rückzug in die Region der je grösseren Sicherheit der Doktrin.

Da ist zunächst die grosse dogmengeschichtliche Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Dogma und seiner im Lauf der Geschichte vorgelegten Formulierung. Das dafür gewählte Beispiel, durch die ganze Kontroverse verfolgbar I, S. 364f; II, S. 127—129; III, S. 133; VI, S. 76f.; VII, S. 131—134; X, b, 36—39), ist die Frage, ob z. B. in der Definition des Trienter Konzils (Denz. 799, 820) von der Gnade als der Formalursache der Rechtfertigung auch der aristotelische Begriff von *causa formalis* als solcher definiert sei, oder ob er durch einen anderen, sachlich gleichwertigen ersetzt werden könne. Es geht aber um mehr als um dieses eine Beispiel: es steht zur Frage, in welchem Verhältnis Dogma und Formulierung stehen, und damit sofort, welche Bindung die Theologie mit der aristotelischen Philosophie einging und bis zu welchem Grad der Unauflöslichkeit. Man weiss, welche üble Rolle diese Probleme im Modernismus gespielt haben (vgl. Denz. 2145) und den Abklatsch davon haben wir ja noch 1937 in dem von G. Mensching herausgegebenen Buch «Der Katholizismus. Sein Stirb und Werde» ertragen müssen. Aber falsche Lösungen geben nie das Recht, das schwere Problem als solches beiseite zu schieben; denn an dieser Frage wird der

Wesensunterschied von Glaube und Theologie, wird die Möglichkeit einer Dogmengeschichte überhaupt sich entscheiden. Es wäre Modernismus und Häresie, wenn man Sache und Formulierung so trennen wollte, dass letztere einzig dem wandelbaren und in unbegrenzten Fortschritt hineintastenden menschlichen Intellekt zugeschrieben bliebe; es wäre aber Integrismus, der, «um die Formeln zu retten, das Leben opfert» (X, b, S. 38), wollte man Formeln und Sache zu einer einzigen unbeweglichen Grösse identifizieren. Hier gilt es, sozusagen die theandrische Struktur auch der Glaubenswissenschaft zu wahren. Voreilige Verdammungen, wie sie in Nr. II ausgesprochen und in Nr. VII, S. 134 aufrecht erhalten werden, treffen ins Leere. Den besten Ausgleich zwischen den Gefahren der beiden, von Kardinal Suhard so trefflich aufgezeigten Irrtümer des Modernismus und des Integrismus, hat in dieser Frage wohl ein Kritiker des oben genannten Buches von Mensching gefunden, wenn er schrieb: «Solange wir fern vom Herrn wandeln, obliegt uns das grundsätzlich nie fertige Bemühen, den im ursprünglichen Offenbarungswort in Gnaden erschlossenen Bereich immer weniger inadäquat und analog und uns immer verständlicher unter der Leitung des Lehramtes ins menschliche Wort zu fassen. In diesem Sinn ist jede dogmatische Formel «zeitbedingt»: das heisst, sie kann, wenigstens grundsätzlich, immer durch eine bessere ersetzt werden. Aber jede Formel, und zwar sie selbst, nicht bloss die dahinterliegende arationale Erlebnis-schicht, ist auch gleichzeitig überzeitlich, denn sie selbst spricht richtig, wenn auch analog, die Sache selbst aus und kann daher in ihrem Sinngehalt niemals falsch werden. Solange wir Gott nicht ohne Vermittlung eines menschlichen Wortes von Angesicht zu Angesicht sehen, gibt es keine Ablösung der Sache von der «Formel» . . . Es gibt nur einen Wandel der dogmatischen Formel aus der ihr selbst inneren Dynamik heraus. Die entgegengesetzte Vorstellung geht stillschweigend von einem Dilemma aus, das in Wahrheit nicht besteht: entweder fallen rationale Formel und Sache schlechterdings zusammen in eine einzige unbewegliche Grösse, oder sie sind schon für den Menschen des Glaubens so voneinander verschieden, dass sie einfach getrennt werden und ein verschiedenes Schicksal haben können. In Wirklichkeit zeigt der Begriff selbst (er selbst, nicht ein von ihm wesensverschiedenes Erlebnis) die Sache, die er wissen lässt, als grösser denn er selber in seinem Ausgedrückten, so kann er sich von ihm selbst her wandeln und zeigt doch immer dieselbe Sache: das Geheimnis, das Gott in menschlichen Begriffen offenbaren wollte, und das seine grössere Grösse und sein Lebendigkeit so im Wandel der Formel um den gleichen Sinn offenbart. Es gibt daher eine stets neue, nie vollendete Aufgabe theologischen Denkens, die dogmatischen Formeln der Sache und auch den Menschen jeder Zeit immer weniger inadäquat zu gestalten, und wir wollen wahrhaftig nicht behaupten, dass diese Aufgabe der Theologie auch in unserer Zeit etwa nicht sonderlich wichtig oder ganz gelöst wäre. Viele Formulierungen unserer landläufigen Dogmatiken bieten intellektuelle Hemmungen für den Menschen von heute, die teilweise vermeidbar wären. Und in diesem Sinn ist auch ein wahrer Thomist am wenigsten einer, der nicht über Thomas hinaus will» (Zeitschrift f. kath. Theologie 62, 1938, S. 120f.).

Mit diesem zwischen Modernismus und Integrismus richtig ausgewogenen Verhältnis des Dogmas zu seiner Formulierung ist aber auch sogleich die zweite Frage gegeben, zu der fast alle Partner der Kontroverse zurückkehren: zum Verhältnis von Dogma und Geschichte. Auch hier gilt es, die Transzendenz der un-

veränderlichen Wahrheit zu wahren inmitten der Evolution, der die Entfaltung eben dieser Wahrheit unterworfen ist: Das Dogma hat seine Geschichte, weil Sache und Formel nicht starr identisch sind. «Die katholische Wahrheit ist immer grösser als die Ufer ihrer konzeptuellen Umgrenzung, und das gilt noch mehr von ihrer wissenschaftlichen Formulierung in einem organisch aufgebauten System» (IV, S. 397). Daher, bei aller Treue selbst zur einzelnen dogmatischen Formulierung, die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit von theologischen Schulen. «Ohne Zweifel muss man peinlich genau die Formulierungen der definierten Dogmen bewahren. Muss man aber die Offenbarung mit Systemen und mit theologischen Schulen identifizieren? Wie könnte man, wenn dem so wäre, die Haltung des hl. Thomas von Aquin erklären, der kategorisch mit dem platonischen Augustinismus brach, um den Aristotelismus anzunehmen?» (X, b, S. 37). Umgekehrt liegt gerade in der nur partiellen (weil analogen) Gleichheit von Sache und Formel die immer neue Möglichkeit für die verschiedenen Schulen, sich wie einst Thomas und Bonaventura «eins zu wissen auch über die bloss Forderung der christlichen Liebe hinaus, ohne irgendwie auf ihre Gegensätze zu verzichten» (IV, S. 397). Man wird daher nicht verzichten dürfen auf den geschichtlichen Versuch, die Verschiedenheit der einzelnen Schulen auch auf den historischen Wandel der «spiritualité» zurückzuführen, obwohl gerade diese Ansicht das besondere Missfallen der Kritiker erregt hat, die da überall einen neuen Vitalismus der Dogmengeschichte wittern (I, S. 368, Anm. 1; II, S. 131; VI, 71 bis 74). Das gleiche gilt von dem Satz, der so modernistisch klingt, weil man ihn aus seinem ganz richtigen Zusammenhang herausgerissen hat: «Eine Theologie, die nicht mehr aktuell wäre, wäre eine falsche Theologie» (II, S. 126; VII, S. 131 f.). Es ist bündig nachgewiesen worden, wie das der Autor verstanden hat (VI, S. 75—77). Unnötig, dies hier noch einmal aufzurollen zum Erweis dafür, dass ein anerkannter Theologe Frankreichs niemals das Gedankenmonstrum hat vertragen können, dass sich der Wahrheitsgehalt einer Theologie an ihrer jeweils ändernden Aktualität messe und mithin eines Tages das Wahre auch falsch werden könne. Es bleibt also auch der Theologie heute mehr denn je die Aufgabe (denn auch die Zugänglichkeit der Quellen, die wir der historischen Forschung verdanken, verpflichtet tief), aus der Geschichte die Spekulation zu befruchten — und eben hier ist der Punkt, wo wir der Durchforschung der patristischen Theologie auch im Namen der Scholastik danken müssen. Die pneumatische Exegese der Kirchenväter, ihre Symbolik, ihre Ecclesiologie sind Güter, die nun einmal, wenn man historisch gerecht sein will, in der Scholastik nicht mehr oder noch nicht zu finden sind. Es gilt also auch hier: gerade der ganze Thomist will auch wieder zu den geschichtlichen Wurzeln hinuntergreifen, aus denen der Thomismus wuchs.

III. Die Folgerung und Forderung

Aus dem Gesagten müssten nun auch ein paar taktische Grundsätze neu belebt werden, die für eine solche Zusammenarbeit notwendig sind.

Wir heben aber eine *Forderung* heraus, weil sie uns für die Zukunft einer echten theologischen Wissenschaft immer dringlicher erscheint: die Forderung auf die Freiheit einer Diskussion, ohne Furcht, sofort von dazu nicht berechtigten Richtern mit dem Verdacht oder dem Verdikt einer Häresie belegt zu werden. Gewisse Dinge aus der Zeit des Modernistenstreits dürfen sich nicht wiederholen. Sehr treffend schreibt der thomisti-

sche Partner des Streitgesprächs (VIII, S. 12) mit dem Blick auf das heute voll anerkannte Lebenswerk des Exegeten Lagrange: «Ich habe P. Lagrange persönlich zu sehr gekannt und verehrt, ich habe zu deutlich den Wert seiner Kirchenliebe und seiner wundervollen Bereitschaft, nicht nur Herz, sondern auch Verstand dem Lehramt des Petrus zu unterwerfen, schätzen gelernt, ich habe aber auch aus seinem eigenen Mund zu sehr die Atmosphäre von Verdächtigung miterlebt, in der er sein wissenschaftliches Werk aufbauen musste, als dass ich mich nicht denen viel näher fühlte, die da suchen, als denen, die ohne Auftrag verdammen, ich fühle mich denen näher, die arbeiten, als denen, die denunzieren.» Dass dies doch auf beiden Seiten und von allen beobachtet würde! So kämen wir, gefördert durch solche Auseinandersetzungen, zu jener ausgeglichenen Stellungnahme, wie sie im Hirtenbrief des Pariser Kardinals vorgelegt wird, und wie sie Papst Pius XII. selbst in seinen Ansprachen an die versammelten Jesuiten und Dominikaner mit einer Autorität ausgesprochen hat, dass es nicht angeht, daraus nur eben jenen einen, in der Kontroverse so oft zitierten Satz von der ‚Neuen Theologie‘ herauszureissen (II, S. 134; III, S. 133 f.; VII, S. 138). Es wird zur Klarstellung der wahren Ansicht des Heiligen Vaters dienen, wenn wir den ganzen Passus hierhersetzen, denn er gibt zugleich eine ganz genaue Wegweisung für die theologische Methode der Zukunft, und muss zusammen gelesen werden mit den tiefen Anweisungen, die der Papst den Vätern des Predigerordens gab über die Pflege der thomistischen Gottesweisheit in moderner Zeit (Acta Ap. Sedis 38 [1946] S. 375/89). Der an die Jesuiten gerichtete Text lautet — und mit ihm wollen wir diesen Bericht schliessen: «Die Männer der Wissenschaft müssen mündlich und schriftlich für die Menschen ihres Zeitalters so sprechen, dass man ihnen verständnisvoll und gerne zuhört. Daraus folgt, dass sie in der Formulierung der Fragen, in der Art der Schlussfolgerungen, ja selbst in der Wahl der Sprechweise, ihre Darlegungen der Geisteshaltung und dem Bedürfnis ihres Zeitalters weise sich anpassen müssen. Allein, was unveränderlich ist, soll niemand wieder aufrühren und von neuem zur Frage stellen. Man hat allerlei — nicht mit der nötigen Gedankenklarheit — von einer ‚Neuen Theologie‘ gesprochen, die sich im Gleichklang mit den stets veränderlichen Erdendingen selber ändern müsse, die immer unterwegs, nie ganz am Ziel sei. Wenn man sich einer solchen Meinung verschreiben wollte, was würde dann aus den niemals sich ändernden katholischen Dogmen, was aus der festen Einheit des Glaubens? Bemüht Euch also, die Probleme, welche die immer sich wandelnde Zeit stellt, zu erforschen und zu lösen — aber so, dass Euch dabei als hohe und heilige Pflicht leitet die Ehrfurcht vor der Wahrheit, die keinen Sonnenuntergang kennt. Dies dann vor allem, wenn eben diese Probleme für die gebildeten Christen zu Anstoss und Schwierigkeit werden. Macht ihren Glauben kraftvoll gerade dadurch, dass Ihr die Probleme licht darlegt und so aus dem Hindernis eine Hilfe formt. Wenn indessen neue und zu freier Diskussion stehende Fragen aufgeworfen werden, müssen dem Geist stets die Grundprinzipien der katholischen Lehre hell voranleuchten. Was auf theologischem Gebiet völlig neuartig klingt, muss mit einer wachen Vorsicht durchgedacht werden. Das Sichere und das Fest-erworbene muss sauber geschieden werden von der Konjektur und von allem, was die wechselnde und nicht in alleweg lobenswerte Mode auch in die Theologie und Philosophie einschmuggeln könnte. Den Irrenden sei die Hand des Friedens gereicht, aber keine Zugeständnisse seien gemacht an die Irrtümer der Meinungen» (Acta Ap. Sedis 38 [1946] S. 384 f.).

Prof. Dr. H u g o R a h n e r.

Oesterreich: Ein Beitrag zur moralischen Bilanz

I. Allgemeine Gesichtspunkte.

Bevor an die Tatsachen und ihre Beurteilung herangegangen werden kann, dürfte es gut sein, an einige *allgemeine Gesichtspunkte* zu erinnern.

1. *Nach jedem Krieg* zeigen sich schwere Zerfallserscheinungen, besonders bei den besiegten Völkern; zum Teil Schockwirkung, zum Teil als Reaktion auf die vorausgehende Ueberanstrengung und Verzichtleistung.
2. Die Situation ist bei uns zudem dadurch belastet, dass die österreichische Demokratie 1945 einen ausgesprochen *schlechten Start* hatte: nicht nur politisch und wirtschaftlich, sondern auch psychologisch, besonders bei der Jugend, für die sie erlebnismässig noch kein Inhalt ist. Es fehlt an konkreter Autorität, an der Ahnung der Gültigkeit und Absolutheit der öffentlichen Ansprüche. Jeder Zwischenzustand, wie wir ihn nunmehr staatlich schon im dritten Jahr haben, ist moralpsychologisch Gift.
3. *Die Uferlosigkeit* der un gelenkten Entwicklung wird zudem immer deutlicher. Es sind zweifellos viele Chancen im geistigen Bezirk während der letzten zwei Jahre verpasst worden, auch im religiös-sittlichen Bereich. Das eine oder andere Land, etwa Tirol, ist vielleicht in diesem Zusammenhang in moralischer Hinsicht günstiger gestellt.
4. Wir dürfen die *Kollektivität des Schicksals* — mit Wien, Salzburg oder München — nicht übersehen. Gesamtentwicklungen sozialer Natur bedingen auch eine Totalität des moralischen Schicksals; gerade wir als Christen im Besitze der Theologie über die Erbsünde ahnen die tieferen Zusammenhänge.

II. Tatsachen.

1. Die Vergehen gegen das Leben.

Vielleicht der folgenschwerste Einbruch in das moralische Gefüge sind die Vergehen gegen das Leben und seine Heiligkeit. Ueber 20 Millionen Männer und 5 Millionen Kinder haben bei uns schiessen und töten gelernt. Es zerfiel die Heiligkeit des Lebens und die Würde des Menschen, es wurde Raum für den gefährlichsten Widersacher von Recht und Gesetz und Sitte: für die Dämonie der Gewalt und Macht!

Die Sünde gegen das Leben begann bei uns bekanntlich nicht in der Defensive, sondern bewusst und *prinzipiell*. Leben wurde als «lebensunwert» erklärt (Euthanasie, Sterilisation). Rasch vollzog sich der Uebergang von der biologischen zur politischen Unwertigkeits-Erklärung; die Orgie der KZ und Hinrichtungen setzte ein. Dann folgte die Ausweitung zu anderen Völkern im Willen, sie auszurotten (Polen). Bald setzt der *Rückschlag* ein; Ungezählte des eigenen Volkes fielen an den Fronten oder im Bombenkrieg. Seitdem steht der gewaltsame Tod mitten in unserem Volk — entweder in der massiven Form wie z. B. in Wien als dritthäufigste Todesursache, oder in der gelinderen Form als Not der fortgesetzten Aushungerung. Wie viele leben heute nur ein halbes Leben und stehen in ernstem Lebenszerfall; Wien zählte früher normal zirka 24,000 Todesfälle jährlich, im Jahre 1945 aber über 63,000. Der Lebenswille selber versiegt; von 481,000 Wiener Ehefrauen hatten 332,000 kein oder nur ein Kind. Noch haben wir *keine Selbstmordwelle* zu verzeichnen, wie sie 1946 im Herbst eine zeitlang aufzuflackern schien. Das Zeichen des Todes aber ist aufgerichtet. Die Zahl der Morde und Mordversuche hat sich in unserem Volk gegen-

über der Vorkriegszeit nahezu verachtfacht. Unsere Grossstädte zählen vielleicht mehr Abortus als Geburten. Es ist so unzeitig und psychologisch so verfehlt, gerade in dieser Welle des Lebenszerfalls § 144 zur Diskussion zu stellen. Vielmehr ist der Mensch möglichst *zu sichern* — nicht nur gegen Menschenraub und Gewalt, auch gegen die Manie der politischen Menschenjagden, gegen die Verurteilungspsychose, das Hassenwollen, gegen die ganze Lieblosigkeit und Ehrfurchtslosigkeit.

Noch wichtiger ist die Immunisierung des Menschen vor sich selbst, in Süchtigkeit und Giftbereitschaft. Zwar ist z. B. der Alkohol vorerst noch Mangelware, aber ihm strebt seit Jahr und Tag eine ausgesprochene Suchtbereitschaft entgegen. Der Nikotinizismus nimmt immer grössere Formen an — 1930 wurden in Deutschland 19,7 Milliarden, 1942 über 90 Milliarden Zigaretten verbraucht — und unser Staat beteiligt sich sogar offiziell an dieser Steigerung, indem er allein 1946 394 Milliarden «Aufbauzigaretten» ausgibt. Eine Stadt zählte 1945 noch 5,000 Kleingärtner mit Eigenbautabakpflanzungen, 1946 schon über 26,000. Immer tragischer wirkt sich die Sucht nach synthetischen Rauschmitteln aus, besonders die Sulfonalgruppe, die Säure-Ureide, die Barbitursäure-Derivate. Diese Schädigungen sind um so tragischer, als auf dem Hintergrund der malaise générale ohnehin die Verbrauchskrankheiten eine erhöhte Anfälligkeit und Hinfälligkeit bedingen.

Sind wir ein *sterbendes Volk*? Nein! Wie wir nach 1917 die Jahre mit 700 Kalorien überstanden, so glauben wir jetzt desgleichen an die Regenerationskraft, auch im Körperlichen, an einen neuen élan vital. Unsere Wiedergesundung ist auch eine sittliche Entscheidungsfrage im Sinne der zwei Hauptgebote des Alten und Neuen Testaments vom Wachstum und von der Liebe.

2. Die Vergehen gegen die eheliche Sittlichkeit.

Ueber die österreichische Frauenwelt sind in den letzten Jahren einige Wellen der Vergewaltigung hinweggebraust. Zuvor mussten wir aber auch schon einen breiten Einbruch der Sexualität erleben, die wie ein Ventil zum Ausgleich gegenüber anderen Einschränkungen gehandhabt wurde. Es sei erinnert an die Zustände bei manchen Wehrmachtshelferinnengruppen, die Nackttänze bei den Kameradschaftsabenden, an das Eindringen der Offiziere in die Unterkünfte, an unglaubliche Exzesse nach Alkoholenuss. Paris zählte dreizehn deutsche Grossbordelle. Die kleine Besatzung in Norwegen hinterliess über 9000 uneheliche Kinder. 1933 wurden in Deutschland 52 Millionen, im Kriege über 100 Millionen Kondome jährlich verbraucht. Inzwischen setzte in der Heimat die Katastrophe von Ehe und Familie ein. Schon äusserlich: in Wien allein sind zirka 80,000 Familien bombengeschädigt; 1946 konnten von 68,744 neuen Wohnungsansuchen nur 2636 mit der Dringlichkeitsstufe I bewilligt werden. Hinzu kam die Säkularisierung — in Wien wurden in den Kriegsjahren gegenüber 45,000 kirchlichen Trauungen 70,000 Ehen rein standesamtlich geschlossen, zirka 50,000 der Kinder aus diesen jungen Ehen blieben ungetauft. Weiter das Gespenst des Frauenüberschusses: 1910 kamen auf 100 Männer 107 Frauen, 1946 schon 134 Frauen. Es erzeugte eine eigene Angebots-hysterie, zumal bei der weiblichen Jugend, als deren vielleicht unerwartete aber logische Reaktion eine Ehemüdigkeit der männlichen Jugend anwuchs. In Wien zählen wir unter den 20- bis 30jährigen Männern 35,000 verheiratete und 63,000 ledige junge Männer. Diese Erscheinung betrifft

namentlich die bürgerlichen Kreise — in Wien haben gerade der erste, vierte und achte Bezirk mehr ledige als verheiratete Personen weiblichen Geschlechts.

In dieses Vakuum stiess die Schockierung seit 1945 natürlich besonders folgenschwer ein. Ueber 300,000 Soldaten standen in einem Land mit nur zirka 200,000 Mädchen im Alter von 17 bis 23 Jahren. Zuerst eine Woge der Vergewaltigung, von der sogar 70jährige Klosterfrauen betroffen wurden. Späterhin die leichten Siege der Besitzer von Nahrungsmitteln und Genussgütern. Eine zeitlang täuscht der Reklamerummel um das Penicillin über die Tragik hinweg, aber dann wurde deutlich, dass es kein Wundermittel gibt, und die Medikamente überhaupt fehlen. So wird es Zeit zur Besinnung, um die Entwicklung in ihren Gesetzmäßigkeiten festzustellen.

a) Der Prozentsatz der inländischen Infektionen steigt ständig. 1945 waren 55 % der luetisch Verseuchten noch Ausländer, gegenwärtig in ganz Oesterreich nur mehr 30 % Ausländer, in Tirol 12 bis 15 %.

b) Die Jahrgänge werden immer jünger; 91 % der frischinfizierten Mädchen sind unter 24, 51 % unter 21 Jahren. Die Mehrzahl der in den letzten Wochen in Innsbruck von der Polizei unter dem Verdacht der geheimen Prostitution Ueberstellten sind 16 Jahre.

c) Unter den Krankheiten klingt die Gonorrhoe bei den Frauen etwas ab, die Lues bleibt ziemlich konstant. Bei den Männern verzeichnet die Gonorrhoe Schwankungen auf und nieder, Lues und Ulcus molle aber nur Steigerungen. Die Krankheitsbilder verschärfen sich, nicht zuletzt bedingt durch die Schwere gewisser balkanischer und westlicher Infektionen.

d) In der Quantität verzeichnet Wien fast andauernd monatlich 1500 bis 2000 Neuinfektionen. Die Frischerkrankungen seit 1945 dürften mindestens 20 % der jugendlichen Jahrgänge erfassen. Innsbruck weist 1946 gegenüber 1937 eine Steigerung erfasster Krankheitsfälle um das 8-fache auf. Auch die Zahl der serologischen Reaktionsuntersuchungen, die während des Krieges einen Höhepunkt erreichten, sinkt noch nicht wesentlich ab. Der Höhepunkt der polizeilich erfassten Geheimprostitutionen lag für Innsbruck im Frühjahr 1947. Die Zahl der eigentlichen Sittlichkeitsverbrechen bleibt ziemlich konstant.

e) Im Bezug auf die Geschlechter ergibt sich eine wachsende Infizierung der Männerwelt, der sich die von den Truppen oder Ausländern stehengelassenen infizierten Mädchen nunmehr in wachsender Masse zuwenden.

f) Das Land scheint noch relativ besser gestellt zu sein, aber es gibt hierzulande keine zuverlässige Gesamtstatistik. Tatsache ist, dass die Dörfer im wachsenden Masse schwer in Mitleidenschaft geraten, dass sich die Filme hier demoralisierend auswirken, dass die Schund- und Schmutzliteratur verheerende Folgen anrichtet, dass der Prozentsatz der unehelichen Geburten erschreckend hoch bleibt und die Familie von Morgen weitgehend bedroht ist. Wieviel mag heil geblieben sein? Wie weit wird die physische und seelische Regenerationskraft speziell der Jugend reichen? Kommt eine neue Jugendbewegung? Haben wir Elite genug? Was aus einer Generation wird, liegt ja immer bei den Gutgebliebenen und nicht bei den Dekadenten. Es wird höchste Zeit, dass wir noch weiter vorstossen, dass wir aber auch heimholen, was noch zu retten ist!

3. Die Vergehen gegen das Eigentum

In welchem Punkt, wo begann eigentlich das moralische Versagen? Die Einbruchsstelle ist zweifellos vor dem siebenten Gebot. Die Habgier hat bereits

während des Krieges in anderen Ländern gewissenlose Höhepunkte gefeiert. Die Plünderungen im eigenen Land 1947 schliessen einen regelrechten Raubkrieg ab. Zu diesem Raubzug im eigenen Lande kommt seit 1945 auch eine elementare historische Rache: Europa, das seit Jahrhunderten andere Erdteile ausgeplündert hatte, steht nun selbst unter dem Gesetz der Vergeltung. Wir erleben in einmaligem Sinne die Wahrheit des Wortes: Unrecht Gut gedeiht nicht!

So sind wir in einen Ausverkauf, in eine Verarmung, in eine Not hineingeraten. Wir erleben den allgemeinen Verfall der Wohnungen und der Heimkultur, die Primitivität der jungen Ehen, die Ausleerung des Familienbesitzes durch den Tausch gegen Lebensmittel, eine allgemeine soziale Proletarisierung, die nur zu leicht auch eine seelische Verwahrlosung bedingt. Hinzu kommt die fast mutwillige Zerstörung des tragenden Mittelstandes in den letzten Jahren. Die Steuerschraube des Staates in Berliner Steuergesetzen, die in Deutschland selber längst wieder abgeschafft sind! Die staatlichen Eingriffe durch kostspielige Sozialisierungsexperimente, durch eine Politik des Parteiprestiges (vgl. Bundesbahnen), die skrupellose Selbstentschuldung durch Streichung der Sperrkonten und des Banknotenüberhanges usw.

Auf diesem Hintergrund wundert uns das Eigentumsdelikt weiter nicht. Die Raubüberfälle betragen in Oesterreich in den ersten neun Monaten 1947 das 15-fache der Vorkriegszeit. Die Polizei griff in Wien 1946 insgesamt 9777 Jugendliche, davon 3248 Kinder unter 14 Jahren auf; 1979 waren durch Diebstahl schuldig geworden, 1038 durch Schleichhandel, 1927 durch Sachbeschädigung. Eine Statistik über Innsbruck 1946 bis 1947 zeigt desgleichen eine ansteigende Kurve, deren Höhepunkt im Mai 1947 lag; in den einzelnen Monaten waren 30 bis 45 % der Delikte Diebstähle, weitere 15 bis 20 % Eigentumsverbrechen, bis zu 10 % Geschäftseinbrüche, 10 bis 15 % Betrug und Veruntreuung, 15 bis 20 % Schleichhandel, welcher letzterer gegenüber Juni um 400 % angestiegen ist.

Breite Auswirkungen der allgemeinen Unredlichkeit machen sich bald bemerkbar. Die Kreditwürdigkeit Oesterreichs im Ausland bzw. dessen Spendefreudigkeit sind dadurch natürlich nicht gestiegen. Unsere Transporte der UNRRA, der amerikanischen Zuschüsse, der Liebesgaben haben unterwegs schwere Einbussen zu verzeichnen. Wir wissen darüber hinaus um die Problematik auch der innervölkischen, z. B. der bäuerlichen Stellungnahme mit der Tendenz zur Selbstbereicherung und zum Wucher. Die Flucht in die Sachwerte und die Ueberschätzung der Nahrungsmittel zeitigt schwere Versuchungen gegenüber dem siebten Gebot. Aber Grenzlandleben steht überhaupt in der Gefahr der Korruption, und nicht nur der Geschäftsmoral, der handwerklichen Haltung, der Arbeitsmoral, sondern auch gegenüber der allgemeinen Ehrenhaftigkeit und Vertrauenswürdigkeit.

Wir brauchen ein echtes Gefühl für die Göttlichkeit des 7. Gebotes, für die Heiligkeit der Habe, eine Ehrfurcht vor der Sache und seinem Dominium, ein Wissen um die gottgegebene Voraussetzung der natürlichen Grundlagen des übernatürlichen Lebens!

III. Hintergründe, Ursachen und Aufgaben.

Man kann sich eine zeitlang über die Schwierigkeit der geistigen Situation hinwegtäuschen, aber eines Tages fällt die Illusion zusammen, und es bleibt nur die Wahrheit und Lüge. Die Lüge der Selbsttäuschung liegt für uns heute um so näher, als man sich gerade jetzt den Zusammenbruch der heidnischen Moral

und ihre geistige Armut überhaupt eingestehen müsste, die Fehllansätze der politischen, besonders der kollektiven Doktrinen, die ganze Widerlichkeit des politischen Gezänks, die Autoritätslosigkeit der jeweiligen Machtansprüche. So tritt man die Flucht in die Grundsatzlosigkeit an, in den Leerlauf des Positivismus und Utilitarismus, in die Verneinung einer absoluten Moral, von gültigen Gesetzen und Geboten. Zum Ausgleich dieser Schwäche, die nur zu deutlich gefühlt wird, wächst die Lust entweder am Polizeistaat und seiner, wenn auch nur zeitweiligen Macht, oder am Bürokratismus mit seiner engen Verstrickung, mit seiner hilflosen Wollust der Fragebögen an den eidesstattlichen Erklärungen, mit seiner Respektlosigkeit vor dem Secretum der Persönlichkeit. Die Antwort darauf ist bei vielen dann das Ausweichen in die Anonymität oder Pseudonymität. Von den Jugendlichen, die 1946 in Linz aufgegriffen wurden, hatte ein grosser Teil entweder keine oder gefälschte Papiere. Der homo vagabundus! Gerade die Jugend fragt heute nicht viel nach Namen; uneheliche Mütter wissen oft nicht einmal, wie der Vater ihres Kindes heisst. Die Fremdheit der Menschen, besonders zwischen den Generationen, verschärft sich; aber auch ihre Einsamkeit, weil der ungeistige Mensch ohne Heimat, ohne System und Glaubenswelt dahinlebt.

Es kommen dazu Not, Hunger, Krankheit, Verarmung, Wohnungselend, Alkoholismus, Gesellschaftssünden, soziale Deklassierungen, 34 Jahre lang unausgesetzter Druck, Lebensangst, Kriegsschock, Enttäuschungen, Reaktion, Lebenshunger, Schrei nach Liebe, Ausfall der Familienfunktion, allgemein seelischer Leerlauf. Es sei aber auch daran erinnert, dass sich bei uns mehr und mehr das Fehlen und Versagen der öffentlichen Meinung unheilvoll auswirkt, die ein Gegenstück zur verheerenden Suggestion des engeren Raumes sein sollte. Die Feigheit der Parteitaktiker, die keine Wählerstimmen verlieren wollen, die vielen Experimente in der Erziehung, besonders der staatlichen Schulen und Organisationen, das Versagen der Filmindustrie und sogar der Jugendblätter tut ein übriges. So wundern wir uns nicht über das Ausbleiben der Funktion des persönlichen Gewissens. Wir erleben den grauenvollen Zusammenbruch der heidnischen Moral, das Fiasco des Liberalismus, die Gefährlichkeit der Verantwortungslosigkeit, die Schädlichkeit der antireli-

giösen Hetze, die durch die Lächerlichkeit der ganzen Anmassung des modernen Menschen nicht überdeckt werden kann. Schliesslich muss auch noch die Gnadenlosigkeit dieses Menschen mitberücksichtigt werden. Er hat eine ungeheure Welle der Paganisierung und des Kirchenaustrittes mitgemacht, wie sie in unserem Vaterland noch nie bestand. In den letzten zehn Jahren sind in Oesterreich zirka 400,000 Katholiken von der Kirche abgefallen, Zehntausende von Kindern nicht getauft und Ehen nicht kirchlich gesegnet worden; die Mehrzahl der Christen verzichtet auch seit Jahr und Tag auf Kirchenbesuch und Sakramentenempfang.

In dieser Situation stellen sich die Aufgaben. Die eigentlichen Grossentwicklungen und Gesamtentscheidungen, gerade auch im sittlichen Raum, werden nicht «gemacht», sondern vollziehen sich elementar. Wir rechnen mit einer physiologischen Ausheilung, wir rechnen mit psychologischen Erneuerungsauftrieben, mit einer neuen Wertung der Persönlichkeit, ihrer Ehre und Würde und ihrer Gesetzmässigkeiten. Wir rechnen hauptsächlich mit einer religiösen Welle, die nach jedem grösseren Krieg fällig wird. Aber in diese Zuversicht fällt ein unerhört erregender Grundsatz christlicher Gnadenlehre mit dem Worte Christi: «Mit dem Mass, mit dem ihr messt, wird auch euch zugemessen werden!» Darum: kein Bagatellisieren des Anliegens — kein kompromisslerischer Relativismus — keine Ausreden und Anklagen anderer — kein Pharisäismus! Sondern:

1. Verkündigung der Grundsätze der christlichen Moral, der individuellen Ethik wie der sozialen in eingängiger Formulierung!
2. Schärfung des Gewissens, der persönlichen Verantwortung und der sittlichen Geistigkeit!
3. Säuberung der Atmosphäre und Weckung einer gesunden öffentlichen Meinung gegenüber dem bisherigen kollektiven Aergernis!
4. Aktivierung der Verantwortlichen der Familie, der Mütter, der Chefs, der Lehrer, der Seelsorger, der Staatsmänner!
5. Aktionen der Gemeinschaft zu besonderen Anlässen, die eine klare Stellungnahme und eine kluge Führung brauchen!

Vor allem aber die Leuchtkraft der sittlichen Persönlichkeit.
P. Dr. Robert Svoboda, Innsbruck.

Deutschland: Neue Einheitspresse in der U.S.-Zone?

Ein Notruf deutscher Katholiken

Die amerikanischen Presse-Offiziere reden immer gern von einem neuartigen Zeitungstyp, den sie angeblich in Neu-Deutschland geschaffen haben, da es parteipolitisch übergeordnete Blätter nach ihrer Meinung hier noch nicht gegeben habe. Hatte man anfangs immer den Eindruck, dass diese überparteiliche Presse ein Uebergangsprodukt sein sollte und dass sie die unentbehrliche Partei-Presse und Gesinnungspresse, wie sie in allen anderen Zonen bereits besteht, bald nachfolgen werde, so gewinnt es jetzt immer mehr den Anschein, als ob man das System dieser überparteilichen Presse in der amerikanischen Zone verewigen möchte. Zwar sprach der frühere Leiter der amerikanischen Pressepolitik in Deutschland, General Mc. Clure, noch vor Jahresfrist von der beabsichtigten Errichtung einer deutschen Partei-Presse, doch hat er diese brennende Frage ungelöst

seinem Nachfolger, dem Obersten Gordon E. Textor, hinterlassen. Auch General Lucius Clay stand noch in diesem Frühjahr auf dem Standpunkt, dass die lizenzierte unabhängige Presse jetzt genügend erstarkt sei, so dass man ernstlich die Gründung von Parteiblättern in Erwägung ziehen könnte. Inzwischen ist wieder ein halbes Jahr vergangen und noch immer ist über allen Wipfeln Ruh. So steht denn zu befürchten, dass auch General Lucius Clay in einigen Monaten uns wieder verlassen wird, ohne dass auf diesem Gebiet die Versprechungen eingelöst sind.

Wenn die deutsche Presse die Trägerin der geistigen Erneuerung Deutschlands sein soll, dann ist es verantwortungsvolle Pflicht, auch in der US-Zone eine wirklich freie und unabhängige Partei-Presse zu schaffen, die auch das Vertrauen des Volkes genießt. Wenn man schon Parteien zugelassen hat, und diese sich als die Wellenbrecher gegen Ost-Demokratie und Anarchie be-

währen sollen, dann muss man ihnen auch eine starke Partei-Presse als Kampfinstrument zur Verteidigung ihrer demokratischen Ideale an die Seite stellen. Der neuernannte Direktor der amerikanischen Militärregierung in Bayern, Mister Murray D. van Wagoner, hat soeben bei einer Pressekonferenz in Washington davon gesprochen: Wir müssen immer mit der Möglichkeit rechnen, dass die Deutschen kommunistisch werden und wir dann wieder von vorne anfangen müssen. Dieses Wort des neuen Militär-Gouverneurs Bayerns beleuchtete blitzlichtartig die heikle Situation, in der wir uns befinden.

Wenn leitende Männer des freien Amerika uns immer wieder versichern, man wolle den Deutschen nicht die amerikanische Form der Demokratie aufzwingen, so verstehen wir nicht, warum man so hartnäckig mit allen Mitteln bemüht ist, uns die amerikanische Form der Presse aufzuzwingen. Leider hat die US-Militärregierung beim Neubau der Presse in der amerikanischen Zone sich über die Erfahrungen der deutschen Vergangenheit hinweggesetzt. Wir hatten 1933 in Deutschland 4700 Zeitungen mit einer Auflage von 50 Millionen und das deutsche Unglück ist nicht nur darauf zurückzuführen, dass davon knapp 30 % sich zu einer festen parteipolitischen Grundhaltung bekannten. Alle anderen 3000 und mehr Blätter waren neutral, farblos, national, unpolitisch, wollten allen Parteien dienen, um überall zu verdienen oder hatten sich dem Typ der Generalanzeiger-Presse verschrieben, der so viel Unheil über das deutsche Volk und Europa gebracht hat, und nach 1933 mit fliegenden Fahnen ins Hitlerlager hinüberschwenkte. In der Vorhitlerzeit war nicht die Partei-Presse der grossen deutschen Parteien, sondern die Hugenberg-sche Generalanzeiger-Presse eine Gefahr für die Demokratie. Das Dritte Reich begann seine Gewaltherrschaft mit der Zerschlagung der christlichen und sozialistischen Presse. In den Jahren 1933-1934 wurden allein 1473 Zeitungsverleger, zumeist dieser beiden Richtungen, ihrer Verlegerrechte beraubt. Diese Tatsache beweist, dass den Gewalthabern des «1000-jährigen Reiches» auf dem Wege zum Durchbruch ihrer Wahnsinns-herrschaft in erster Linie die Bollwerke der christlichen und sozialistischen Presse im Wege standen. Die zahlreichen Aktivisten der christlichen Presse haben im Kampf der Widerstandsbewegung die grösste Rolle gespielt, um das deutsche Volk vor Hitler zu bewahren. Auch darüber werden in Bälde die Akten und Archive sprechen. Die christlichen Kreise Bayerns verfügten 1932 über 130 grosse und kleine Tageszeitungen mit über einer Million Auflage, und die Wirkung dieser Aufklärungsarbeit gegen diese falschen Propheten der Hakenkreuzdiktatur kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Auch die sechs sozialdemokratischen Blätter Bayerns standen ihren Mann im Kampf gegen die Tyrannei bis zu ihrer Vernichtung.

Mit der Wiederaufrichtung und dem Wiederaufbau dieser wuchtigen Abwehr-Bollwerke gegen den Nazismus hätten die Presse-Offiziere der US-Militärregierung 1945 wieder beginnen müssen, und es war ein verhängnisvoller Fehler der Besatzungsmacht, dass man sich nicht von dem in New York geborenen Gedanken der Schaffung einer sogenannten überparteilichen Presse abbringen liess. Die meisten Lizenzträger der Chefredakteure der 23 lizenzierten bayrischen Blätter sind Sozialisten und das ist das Kuriose an der Sache, dass auch die führenden sozialdemokratischen Partei-Politiker mit dieser Lizenz-Presse ganz unzufrieden sind. Kein Wort gegen die Lizenzträger selbst. Wir wissen aus eigener

Erfahrung, wie unendlich schwer es ist und wie deprimierend, mit dem Bewusstsein schreiben und arbeiten zu müssen, dass hinter einem der Zensor steht, der Control-Officer der Information Control Division, und wenn man beim Schreiben jedes wichtigeren Artikels auf die «Stimme seines Herrn» hören muss. Kein Wunder, wenn die neue Presse noch immer von dem Recht der freien Meinungsäusserung einen mehr als vorsichtigen Gebrauch macht und wenn die meisten dieser Blätter den grossen Fragen des Schicksals aus dem Wege gehen und sich oft mit seichten und persönlichen Auseinandersetzungen erschöpfen. Die neue deutsche Presse teilt das Schicksal der neuen Demokratie, sie ist mit den Hypotheken des Papiermangels, des Hungers und des typischen deutschen Misstrauens belastet. Wo findet man heute überhaupt in der deutschen Wüste eine wirklich unabhängige Zeitung? Wo einen tatsächlich unabhängigen Journalisten? Auch der Lizenzträger betet ums tägliche Brot und er wird immer zu der Partei stehen und sich an die Disziplin der Partei gebunden fühlen, von der er gesalbt wurde. Dafür liefert die neu geschaffene Lizenz-Presse tagtäglich neue Beweise, die einem nicht zu wundern brauchen, denn schliesslich kann auch ein Lizenzträger nicht aus seiner Haut heraus. Eine falsche Ueberparteilichkeit, die niemanden zu nahe treten und keinem weh tun will, kann leicht früher oder später in der Presse, wenn der Lizenzträger des aufreibenden, aussichtslosen Kampfes müde wird und die Hörner sich abgestossen hat, zu einer Entwicklung führen, die uns wieder den unseligen Typ des verflochtenen Generalanzeigers beschert. Wir wollen den Teufel nicht an die Wand malen, aber dass eine solche Gefahr im neuen Deutschland besteht, lässt sich nicht verheimlichen. Von ihr hat bei der Eröffnung der Düsseldorfer Presse-Ausstellung der englische Presse-General Bishop gesprochen, als er vor der Generalanzeiger-Presse warnte, die durch ihre farblose Mentalität mitschuldig war an Politik und Staatsgeschäften. Auch ein Schweizer Presse-mann von Rang fühlte sich auf der letzten Coburger-Pressetagung verpflichtet, die dort versammelten deutschen und ausländischen Presse-Vertreter vor der Gefahr des Entstehens einer deutschen Einheitspresse zu warnen.

Es ist an der Zeit, dass die Herren der Presse-Abteilung der Militärregierung den Kurs der bisherigen Presse-Politik in ein anderes Fahrwasser lenken. Die Enttäuschung der breiten Massen der christlichen und sozialistischen Parteien über die neue Presse ist im Steigen begriffen — darüber täuschen auch die veranstalteten «Abstimmungsergebnisse» unter der Leserschaft nicht hinweg, da die zum Vergleich notwendige modern aufgezogene Parteipresse fehlt. Das Echo der Unzufriedenheit spukt in allen politischen Versammlungen, hallt von Reichenhall bis Coburg, von Regensburg bis Schweinfurt. Keine Konferenz von Politikern, keine Besprechung von Parteileuten, wo nicht das Klage-lied über die überparteiliche Presse ertönt. Wir haben in Bayern eine christlich-soziale Parteidirektion, aber wir haben nicht ein einziges christlich-soziales Tageblatt, auf das sich diese Regierung stützen und verlassen könnte.

Wir vermissen hier vielfach die grosse Linie, die erst vor wenigen Wochen der Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas in seinem Schreiben an Papst Pius XII. vor der ganzen Weltöffentlichkeit neu aufgerissen und unterstrichen hat. Truman sagt, die grosse Linie der Politik Roosevelts fortführend, in seinem Briefe an den Papst, ein dauerhaf-

ter Friede könne nur auf den Grundsätzen des Christentums aufgebaut werden. Und es ist bezeichnend, dass der Papst in seiner offenen Antwort auf die Gefahr des omnipotenten Staates hinweist, der die Menschenrechte bedroht, wenn auch Pius XII. dem amerikanischen Präsidenten und allen Verteidigern der Menschenrechte die volle Mitarbeit der Kirche Gottes zusagt.

Das Echo auf diese grosse geistige Begegnung war in der ganzen Welt ein sehr starkes. Die von den Amerikanern in München herausgegebene «Neue Zeitung» kommentiert in ihrer Nummer vom 1. September 1947 den Briefwechsel zwischen Truman und Papst Pius. Sie sieht darin ein Anzeichen einer Entwicklung, «die gerade diejenigen, die von der Not des Alltags bedrückt werden, in ihrer vollen Bedeutung erkennen müssten» und fährt dann fort: «Was sich hier vollzieht, ist der Versuch, die freiheitlichen irdischen Mächte der Welt und die religiösen Kräfte, die an die Suprematie der Moral glauben, zu koordinieren, um eine bessere Welt des Friedens zu schaffen. Die grundsätzliche Bedeutung eines solchen Vorgangs kann nicht unterschätzt werden. Wenn der Papst dem Präsidenten andeutet, dass er die Vereinigung dieser irdischen und geistigen Kräfte bejahe und in ihr die beste Voraussetzung für einen dauernden Frieden sieht, so ist das für das 20. Jahrhundert eine historische Tatsache von weittragender Bedeutung, denn Truman wie Papst Pius sprechen ausdrücklich nicht für ein Volk, sondern für alle Völker, die an eine solche moralische Weltanschauung glauben und sie verwirklicht sehen wollen.»

Soweit das USA-Blatt, «Neue Zeitung». Leider stehen diese schönen, der einträchtigen Zusammenarbeit gewidmeten Worte des offiziellen amerikanischen Blattes mit den Taten der Militär-Politiker oft in Widerspruch. Die gleiche «Neue Zeitung», welche die Zusammenarbeit von Papst Pius lobpreist, bringt unterm 28. 8. 47 aus Berlin eine Meldung: «OMGUS befiehlt gerechte Papierverteilung.» Diese besagt, dass der kleine Papiervorrat von Zeitungen und Buchdruckpapier ausschliesslich für den deutschen Verbrauch aufbewahrt werden müsse. Die Militärregierung werde nicht zulassen, dass sich irgend jemand in Bezug auf die Papierversorgung eine Sonderstellung schaffe. Das neue Verbot des Papierexportes sei veranlasst worden durch den Versuch katholischer Verleger, sich Sonderkontingente auf dem Wege des Export-Import-Verfahrens zu beschaffen. Die Verleger hätten sich bemüht, einen Dollarkredit (den der Papst der deutschen Kirche zur Verfügung gestellt hatte) zum Papiereinkauf für ihre deutschen Publikationen zu verwenden. Fast wäre ein Export-Importvertrag für 400 Tonnen Papier mit Fabriken in Augsburg und Dachau abgeschlossen worden, als obere Instanzen der Militärregierung eingriffen und den Vertrag für ungültig erklärt hätten.»

Die Not an katholischen Unterrichtsbüchern ist grenzenlos. Den katholischen Kindern Deutschlands fehlt in den Schulen der Katechismus, der für den Religionsunterricht wahrhaftig unentbehrlich ist. Da kein Papier aufzutreiben ist, wenden sich die katholischen deutschen Bischöfe in brennender Sorge um die gefährdete christliche Erziehung an den Papst, der bereitwilligst einen Dollarkredit zum Ankauf von Katechismus-Papier zur Verfügung stellt. Die Geschichte klappt wunderbar. Das Geld ist da, das Papier ist da, die Druckereien sind vorhanden, — da fährt «OMGUS» mit eisernem Besen dazwischen und verhütet das Unglück, dass

für Religionsunterricht deutscher Kinder der unentbehrliche Katechismus gedruckt wird.

General Lucius Clay hat neuerdings in Berlin um eine offene Kritik der Fehler der Militärregierung gebeten. Nun, dem freien Manne ein freies Wort: Während wir über die Papiernöte der 130 Zeitungen lamentieren und jammern, ersticken wir in einer verwirrenden Papierflut der beinahe 1000 Zeitschriften jeden Kalibers. Voran die riesigen Auflagen der grossen und kleinen Jugendzeitschriften, die man kg-weise an den Zeitungs-Ständen kaufen kann. In der deutschen Zeitschrifteninflation kommt jeder mögliche Sport zu seinem Recht: Ob einer Briefmarken sammelt, Schach spielt, Kreuzworträtsel löst, dem Trabersport huldigt, den Rehbock jagt, Kleintiere füttert, Kanarienvögel züchtet, Windhunde in Schweiss jagt oder Pelztiere aufpäppelt — jeder kommt in Deutschland in punkto Zeitschriften auf seine Rechnung. Die Aufbausorge grassiert auch in den Zeitschriften. Ob einer nun für den «Wiederaufbau» ist oder für den «demokratischen Aufbau» oder den «wirtschaftlichen Aufbau» des Exministers Loritz bevorzugt oder sich mit einer «Aufbauhilfe» begnügen will — jedem kann hier geholfen werden. Der Radiohörer darf in unserer Zone drei Fachblätter zugleich abonnieren: Er kann «Funkschau»en, mit dem «Radio-Spiegel» hören oder mit der «Radiowelt» das Wochenende verbringen — es ist alles da, alles Published under Military Government Lizenz Numero Soundso. Damit sind nun unsere Zeitschriften keineswegs erschöpft. Wir drucken die «Russische Emigrantenzzeitung «Oborsrenje», die sogar einen eigenen Ableger in der Kalmückensprache herausbringt. Druck, Verlag und Redaktion in Bayern, Pfaffenhofen an der Ilm. Wir haben auch eine eigene «Russische Pfadfinderzeitung» und die Ukrainer freuen sich alle Wochen über ihr Witzblatt «Die Stechmücke». Die Ungarn wollen nicht zurückstehen, und heisst ihre Zeitung «Utunk». Daneben erscheinen in München polnische, rumänische, jugoslawische und weiss Gott was sonst noch für Zeitungen und Zeitschriften. Nur christliche Tageszeitungen und politische Parteiblätter der führenden Parteien findet man in Bayern nicht, wo es doch vor 1933 noch immer weit über 100 Blätter der christlichen Richtungen mit 1 Million Auflage gab. Dafür kommen aber jetzt auf dem Wege des «geistigen Austausches» die kommunistischen Blätter der Ostzone in Massen über die Grenze, die Blätter der Einheitspartei der russischen Zone, «Das Neue Deutschland» usw. — Papierknappheitsfrage? Die kennt man in der russischen Zone nicht. Nur für unsere Parteizeitungen ist kein Papier vorhanden, für die christliche Tagespresse hat man kein Papier übrig. Und so ist es kein Wunder, wenn unsereiner auf die ketzerische Idee kommt, dass es weniger an Papier, sondern vielfach am guten Willen bei den verschiedenen massgebenden Herren fehlt, und das ist tief bedauerlich.

Das ist offen gesprochen. Der zur Zeit viel genannte englische Minister für Deutschland, Lord Pakenham, der von der sozialistischen Arbeiterpartei kommt, erklärte kürzlich vor einem illustren Auditorium: Das Christentum ist heute noch der letzte leuchtende Stern in der deutschen Nacht, und der Katholizismus, der diese Fackel hochhalte, spiele eine höchst bedeutsame Rolle im Zeitgeschehen. Das ist ein Wort, das stehen bleiben soll. Und die Freiheit, die das grosse Grundgesetz der amerikanischen Demokratie ist, muss und wird uns in dieser weltbewegenden und entscheidungsvollen Stunde auch die Freiheit der christlichen Tagespresse geben.

Ex urbe et orbe

I. Der Kommunismus in der Schweiz

Das öffentliche Interesse an der Londoner Aussenministerkonferenz hat spürbar nachgelassen. Man erwartet kaum noch bedeutsame endgültige Entscheidungen. Diese scheinen vielmehr verlagert zu werden auf jenen Tag, an dem die Situation zwischen Ost und West als geklärt betrachtet werden darf. So verschiebt sich der Blickpunkt zu jenen Orten der grossen Auseinandersetzungen zwischen Ost und West. Der Besuch von Foster-Dulles in Paris ist nur eine von den mannigfachen Rekognoszierungsmaßnahmen auf diesem internationalen Spannungsfelde. Wir haben den Kräften, die heute das Leben nicht nur politisch, sondern in seiner ganzen Kulturbreite bestimmen möchten, immer wieder vom religiösen Standpunkte aus unsere Aufmerksamkeit geschenkt. Frankreich und Italien einerseits — die «Ostdemokratien» andererseits sind gegenwärtig jene Stellen im europäischen Mauerwerk, die vor allem abgeklopft und abgehört werden müssen. Manche Artikel der «Orientierung» haben diese Aufgabe in den letzten Monaten zu leisten versucht. Es dürfte nun einmal interessant sein, unser eigenes kleines Land der Mitte zwischen Ost und West in dieser Beziehung zu befragen. Ist doch gerade die Schweiz in ihrer relativ beruhigten Atmosphäre oft ein recht klarer Spiegel der Geschehnisse, in dem die wesentlichen Konturen deutlich hervortreten, während sekundäre Merkmale verblassen. Versuchen wir den Kommunismus in der Schweiz ins Auge zu fassen. Es gibt ihn, auch wenn man ihn nicht als schweizerisch bezeichnen kann, da seine Aeusserungen und Methoden fast ganz vom Ausland bestimmt werden. Mit Recht hat vor wenigen Tagen der Chef der schweizerischen Aussenpolitik, Petitpierre, betont, der Bundesrat brauche sich über seine Pflichten nicht aufklären zu lassen von Menschen, von denen man annehmen müsse, dass sie sich mit Leib und Seele der ausländischen Propaganda verschrieben hätten. Diese Hörigkeit vom Ausland macht aber den Kommunismus in der Schweiz auch bis zu einem gewissen Grade zum Messinstrument des Kommunismus überhaupt, seines Fortschrittes, seiner Rückschläge.

In der Tat, um den Kommunismus in der Schweiz ist es gegenwärtig stiller geworden.

Einem Schweizer Journalisten gegenüber äusserte sich im vergangenen Sommer ein Funktionär der ebenfalls unbedeutenden kommunistischen Bewegung in England: «Das englische Proletariat ist für den Kommunismus ebensowenig zu gewinnen wie das schweizerische. Der Grund ist für beide Länder der gleiche: die Arbeiterschaft hängt viel zu sehr an den bisherigen Traditionen.» Für die Schweiz kommt dazu als weiterer Grund, dass es den Arbeitermassen im grossen und ganzen gut geht. Sie haben Arbeit, im wesentlichen einen anständigen Lohn, der Mehrheit nach eine nette Wohnung, und sie führen einen nicht schlechten Lebensstandard. Solche Lebensbedingungen sind kein günstiger Boden für eine revolutionäre Gärung. Darum hat sich der schweizerische Kommunist auch daran gewöhnt, seine ganze Aufmerksamkeit auf das Ausland zu richten und von der «allgemeinen» Entwicklung die Veränderungen zu erwarten, die er von den herrschenden schweizerischen Verhältnissen her nicht erhoffen kann.»

Der Kommunismus in der Schweiz erhält also seine belebenden Impulse vom Ausland. Von grösster Bedeutung ist daher gegenwärtig Frankreich. So ist es auch zu verstehen, dass bei den letzten Nationalratswahlen 5 von den 7 kommunistischen Vertretern im 190 köpfigen Nationalrat in Genf und im Waadtland gewählt wurden. Die Partei der Arbeit in der Westschweiz hat schon von Haus aus eine stärkere Position als die in der deutschen Schweiz; denn die sozialdemokratische Linksopposition, aus der sich in den Jahren 1942 und 1943 die PdA bildete, hatte in Genf und in Lausanne die Mehrheit der Sozialisten und die bedeutenden Parteiführer, wie Nicole, auf ihrer Seite. In Zürich und Basel gehörte kein besonders einflussreicher Parteiführer zur Opposition. Aber ein grosser Teil des Erfolges kommt vom Einfluss der französischen kommunistischen Bewegung in der Westschweiz. Die französischen Kommunisten haben in der Resistance ihren Mann gestellt. Die katholischen, sozialistischen und anderen Widerstandsgruppen liessen

sich vom Glauben verleiten, die harmonische Zusammenarbeit mit den Kommunisten ginge in demokratischer Weise auch im Frieden weiter. Die Kommunisten haben die Atmosphäre des Wohlwollens gut auszunützen verstanden. Sie haben ihren Antifaschismus ins schönste Licht gestellt und sich damit Sympathien erworben. Sie haben vor allem eine Menge Schlüsselstellungen und Führungsposten in den Gewerkschaften sich erobert. Das kann man heute daran schon ablesen, dass in geheimer Betriebsabstimmung die Mehrheit der Arbeiter gegen den Streik ist, während die Gewerkschaftsfunktionäre die Moskauer Streikbefehle mit aller Bereitwilligkeit und Energie durchführen. Die Stellung, die sich die Kommunisten in Frankreich in den ersten Nachkriegsjahren erobern konnten, tritt auch dadurch ins rechte Licht, wenn man ihre Position mit jener der Kommunisten in Italien vergleicht. In Frankreich hat kein einflussreicher Politiker den Kommunisten gegenüber auf Wachsamkeit und Zurückhaltung gedrängt. In Italien dagegen hat de Gasperi mit Klugheit und Geduld die Kommunisten zurückgedrängt. Die Sozialisten Italiens brachten aus der Zeit ihrer Illegalität Erfahrungen mit den Kommunisten mit, die sie auch misstrauisch bleiben liessen. In den letzten Vorkriegs- und den Kriegsjahren wurde die illegale sozialistische Arbeit in Italien von der Schweiz aus geleitet. Das ging gut, bis 1943 das Moskauer Radio die illegale Zentrale in der Schweiz denunzierte. Die Folgen, die man sich selber ausmalen kann, liessen nicht auf sich warten. So mussten die italienischen Sozialisten erfahren, dass sogar während des Krieges Moskau ihre Arbeit sabotierte, weil sie der kommunistischen Konkurrenz nicht genehm war. Begreiflich, dass ein Ignazio Silone und andere bedeutende rechte Sozialistenführer nicht zu vertraulich wurden gegenüber den kommunistischen Genossen.

Während sich der französisch-kommunistische Einfluss in der Westschweiz geltend macht, beobachtet man in der deutschen Schweiz mehr den Einfluss vom Osten und Südosten. Wenn man die sowjetrussische, jugoslawische und bulgarische kommunistische Propaganda kennen lernen will, braucht man nur regelmässig den «Vorwärts» zu lesen. Ganze Artikel sind direkt oder in der Verarbeitung eines L. Furrberg und anderer der Sowjetpresse entnommen. Die Sowjetpolitik, ihre Besatzungspolitik vor allem und ihre Taktik im Donauraum, die Politik der «volksdemokratischen» Balkanstaaten wird durch dick und dünn verteidigt. — Interessant sind in diesem Zusammenhang die unzweifelhaft unter PdA-Einfluss organisierten Osteuropareisen verschiedener Schweizer Gruppen. Es reisten in letzter Zeit Textilarbeiter in die Tschechoslowakei, ein Arbeiterklub nach Polen, die kommunistische «Freie Jugend» und ihre Nachläufer an einen Weltjugendkongress in Prag, die Gruppe «Frieden durch Aufbau» und andere nach Jugoslawien. Diese Arbeiter werden in den Satellitenstaaten der Sowjetunion begrüsst als Vertreter der dort angeblich zu erster Geltung gelangten Arbeiterklasse, höchste Regierungsstellen und amtliche Institutionen geben ihnen Empfänge, sie bekommen Paradebeispiele und Musterbetriebe sozialistischen Aufbaus zu sehen; gut behandelt und gefeiert kehren sie heim. Kein Wunder, dass sie für den Prosowjetismus gewonnen sind, für die wichtige «Zusammenarbeit» von Sozialisten und Kommunisten agitieren, die Angriffe auf Sozialistenführer, die sich nicht mit Haut und Haar dem Osten verschreiben wollen, unterstützen und sich die ganze sowjetrussische Antiamerikahaltung zu eigen machen. — Bringen diese Ostlandreisen eine solche prokommunistische Gesinnung und Stimmung mit heim, so sorgt eine neue deutsche Sowjetliteratur, mit der die Literaturstellen der PdA jetzt belieft werden, für weitere kommunistische Belehrung und Beeinflussung.

Der kommunistische Einfluss von Frankreich und vor allem der vom Osten her könnte von den kommunistischen Organisationen und Kreisen in der Schweiz in viel grösserem Masse ausgenutzt werden, wenn der kommunistische Organisationsapparat nicht eine Reihe schwerer Stösse und Schädigungen erlitten hätte. Von diesen kommunistischen Einbussen kann man sich aber nur ein rechtes Bild machen, wenn man sich der Wandlung bewusst wird, die sich im ausserkommunistischen Lager der Sowjetunion gegenüber vollzogen hat.

Seit der Ausweitung des Weltkrieges nach dem Osten began-

nen sich in unserem Lande in steigendem Masse Sympathien für Sowjetrußland zu entwickeln. Die schweren Geschicke, die das russische Volk erleiden musste, der zähe Widerstand, den die Rote Armee leistete, der Umschwung bei Stalingrad taten von sich aus das ihre, und die rührige prosovjetsche Werbung der Amerikaner wusste das und noch manches andere in das ansprechendste Licht zu rücken. Die gewonnenen sowjetfreundlichen Sympathien erloschen mit dem Kriegsende nicht. Die ganze demokratische Welt erwartete, Rußland würde mit den Alliierten zusammen auf dem Boden des Rechts und der Freiheit am Aufbau eines dauernden Friedens arbeiten. Für die Sowjetunion selber erwartete man einen stückweisen Umbau der Diktatur in eine Republik auf demokratischer Grundlage. Ähnlich erwartete man von den kommunistischen Parteien eine tolerante Zusammenarbeit mit den anderen antifaschistischen politischen Richtungen. Misstrauen gegenüber den Kommunisten galt als faschistisches Vorurteil. Was sich in dieser allgemeinen Stimmung in Italien und Frankreich in besonders starkem Masse entwickelte, wirkte sich einigermassen auch in der Schweiz aus. Man duldete nicht nur politische Neubildungen unter kommunistischer Führung, man liess Vertreter der PdA zu bedeutenden Gewerkschaftsfunktionen aufsteigen. Auch von bürgerlicher Seite unterstützte man kulturelle Organisationen zur Herstellung freundschaftlicher Beziehungen mit der Sowjetunion (Gesellschaft Schweiz—Sowjetunion) und den ihr befreundeten Staaten (Gesellschaft Schweiz—Jugoslawien). Die Centrale Sanitaire Suisse und etwas später die Koordinationsstelle für Nachkriegshilfe erhielten Geld und Liebesgaben aus allen Kreisen der Bevölkerung. Unter den Komiteemitgliedern der Sammlungen für das polnische Kind und auch später noch für das russische Kind konnte man sozialistische und bürgerliche Persönlichkeiten finden. Was die Herstellung diplomatischer Beziehungen mit der Sowjetunion betrifft, konnte es auch bürgerlichen Kreisen nicht rasch genug gehen, geschweige denn wirtschaftlichen Kreisen, die ihrerseits womöglich zu noch grösseren Opfern für die Schaffung wirtschaftlicher Beziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion bereit waren.

Mit all dem wurde es aber schon Ende 1945 und Anfang 1946 langsam und dann sogar sehr rasch anders. Die Russen traten in eine auffallende Reserve gegenüber den Alliierten. Molotow wurde in den Friedensverhandlungen zum Schweizer und zum Neinsager. Der eiserne Vorhang war nicht bloss ein Wort. Die russische Besatzungspolitik ernüchterte. Die Vorgänge im europäischen Osten begannen sogar Schrecken einzujagen. Das Blatt drehte sich, um rasch die Situation herbeizuführen, die wir seit mehreren Monaten bereits haben. Die Spannung zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion gewinnt zeitweise unerträglichen Charakter. Unter den obwaltenden politischen Spannungen kommen über das sowjetrußische Leben und über die Geschehnisse in den russischen Satellitenstaaten Enthüllungen an die Öffentlichkeit, die Entsetzen und Abscheu verbreiten. Die bürgerliche und demokratische Welt sieht sich vom diktatorischen totalitären Bolschewismus und dem ihm dienenden Weltkommunismus bedroht. Entsprechend gestalten sich die Haltungen.

Diese allgemeinen Erscheinungen muss man kennen, um verschiedene Geschicke richtig zu bewerten, die die kommunistische Bewegung in der Schweiz getroffen haben.

Unter der stark anschwellenden prosovjetschen Sympathiewelle machte nicht nur die PdA grosse Fortschritte, sondern auch der kommunistische Einfluss und kommunistische Geltung in den verschiedensten nicht unmittelbar parteilich gebundenen Linksorganisationen. Die PdA ging daran, ihren Apparat so aufzubauen, dass er einer stärker und stärker werdenden kommunistischen Bewegung dienen könne. Der «Vorwärts» war eine grossaufgemachte Tageszeitung mit einem ansehnlichen Redaktionsstab. Neben der Tagespresse erschienen mehrere kulturpolitische Zeitschriften, der Mundusverlag begann mit stattlichen Publikationen und noch stattlicheren Ankündigungen. — Aber die Bewegung ging, als die oben erwähnte Krise eintrat, nicht so weiter, wie man geglaubt hatte. Der Apparat und seine finanziellen Grundlagen gerieten ins Wanken. Der «Vorwärts» konnte mit Not als dürftiges Blättchen weiter existieren. Die anderen Zeitschriften mussten ihr Erscheinen einstellen. Der Mundusverlag hörte auf zu publizieren. Erst dieser Tage meldete er sich wieder mit einer Schrift eines tschechischen kommunistischen Autors in deutscher Sprache. Bekannt ist, dass

dieser Apparatabbau nicht ohne Krach vor sich ging. Der gefeierte Generalsekretär der PdA, K. Hofmeier, musste fallen gelassen werden. Zum Skandal Hofmeier kam der Fall Löw und schliesslich als weniger bedeutendes Nachspiel die «Affäre Woog», die wohl mehr durch innerparteiliche Intrigen als aus sachlichen Gründen an die Öffentlichkeit gelangte.

Die kommunistische Bewegung ist in der deutschen Schweiz einstweilen zur Unbedeutendheit herabgesunken. Dass sie noch nicht am Ende ihrer Erschütterung angelangt ist, beweist die Tatsache, dass K. Hofmeier, der Gebannte der PdA, schon drei Nummern einer eigenen Monatsschrift «Weltpolitik» herausbringen konnte. So bietet der Kommunismus in der Schweiz ein kleines aber scharfes Spiegelbild des Weltkommunismus und einen Gradmesser der allgemeinen Entwicklung überhaupt. Die Sowjetunion, der Weltkommunismus und der gegenwärtige Kommunismus in der Schweiz befinden sich heute in der Defensive, mag er seine Rückzüge auch taktisch als Offensive tarnen und auf günstigere Zeiten warten.

II. Um die Einheit der Kirche

Während die weltpolitischen Auseinandersetzungen scheinbar alle Kräfte absorbieren, gehen in aller Stille die Bemühungen weiter, die das Anliegen der Einheit der Kirche Christi im Auge haben. Auf protestantischer Seite werden grosse Anstrengungen gemacht, die verschiedenen Landes- und Freikirchen zusammenzufassen, so hauptsächlich in Deutschland und Amerika. Uns interessiert aber hauptsächlich die Entwicklung des Einheitsstrebens zwischen Katholiken und Protestanten. Gewiss lässt sich die Kluft in dogmatischer Hinsicht nicht überbrücken, gewiss bleiben Kompromisse in der Lehre immer ausgeschlossen, aber in praktischen Belangen ist ein erfreulicher Wille zur Zusammenarbeit zu konstatieren, der durch einzelne Ereignisse, nicht mehr diskreditiert zu werden vermag. Wir können unmöglich alle Annäherungsbemühungen des letzten Jahres hier aufzählen, nur auf einzelne von ihnen sei hier einmal besonders hingewiesen.

1. An erster Stelle müssen genannt werden die gegenseitigen Hilfeleistungen der Konfessionen. An verschiedenen Orten Deutschlands haben die evangelischen Kirchen bereitwillig den Katholiken Kirchen überlassen. So berichtete die Kipa am 13. November: In Ortrand (Kreis Liebenwerda), dem östlichsten Teil der Diözese Paderborn, ist durch den Zustrom der Flüchtlinge eine neue katholische Gemeinde entstanden, die natürlich kein Gotteshaus besass. Da hat die evangelische Gemeinde ihre alte Friedhofskirche den Katholiken pachtweise zur Benutzung überlassen. Die Katholiken haben sich dieses Gotteshaus in monatelanger Arbeit instandgesetzt und für ihre Zwecke hergerichtet. Die Uebergabe wurde in einer feierlichen Andacht begangen, die sowohl die evangelischen wie die katholischen Christen von Ortrand vereinigte. Im Beisein des Bürgermeisters und den Kirchenräten der beiden Gemeinden sprach zuerst der protestantische Pfarrer und zeigte in seiner Predigt, dass nun die alte Begräbniskirche den heimatlosen Katholiken als Heimstatt dienen soll. Der katholische Pfarrer dankte in seinem Predigtwort den evangelischen Mitbrüdern, den sichtbaren Besitzern des Gotteshauses, für die Ueberlassung der Kirche und erklärte, dass sie alle beim unsichtbaren Besitzer der Kirche, bei Gott, Kraft für den Wiederaufbau des Volkes holen müssen. — Das Gotteshaus ist ein ehrwürdiges Kirchlein aus dem 13. Jahrhundert, das dem hl. Jakobus, dem Schutzpatron der Pilger, geweiht ist. Bis zur Reformation war es Wallfahrtskirche und erfreute sich eines lebhaften Zustroms von Pilgern aus der ganzen Umgebung.

Ähnlich meldet die Herder Korrespondenz (Okt. 1947), dass in Schöneiche, Berlin, die evangelische Gemeinde der katholischen Gemeinde die Schlosskirche überliess, die vor 700 Jahren von den Zisterziensern gebaut worden war. «Der evangelische Pfarrer Heinrichs übergab die Kirche mit herzlichen Worten. Prälat Ulitzka hielt im Auftrag des bischöflichen Ordinariates Berlin die feierliche Benediktion».

Auf der anderen Seite liegt vor uns ein Dankeschreiben der protestantischen französischen Kriegsgefangenen-Geistlichen, die auf der Synode von Valbonne erklärten: «Wir denken mit besonderer Dankbarkeit an die katholische Hilfe und an die vatikanische Hilfsmission. Wir Pastoren haben während unserer Dienstzeit in den katholischen Pfarreien allgemein einen brüder-

lichen und hilfsbereiten Empfang gefunden. Mit Dankbarkeit erinnern wir uns, wie Priester sich einsetzten, wenn unsere gefangenen Kameraden misshandelt wurden. Ebenso danken wir für das von manchen Bischöfen uns eingeräumte Recht, Kirchen und kirchliche Säle für unseren Kult benützen zu dürfen. Wir waren glücklich, mit der katholischen Kirche Frankreichs den gleichen Kampf gegen antichristliche Strömungen und das Heidentum kämpfen zu können. Mit Bewunderung sehen wir auch die Arbeit der Pioniere in der «Mission de Paris».

2. Noch enger gestaltet sich das gegenseitige Verhältnis durch die Zusammenarbeit auf verschiedenen kulturellen Gebieten. In der Liebestätigkeit war dieses Zusammengehen fast selbstverständlich. Dass dieses gemeinsame Werk noch nicht zu Ende ist, beweist u. a. auch die «National Stewardship Conference», die am 16. November in Washington sowohl Vertreter der katholischen, der protestantischen als auch der israelitischen Glaubensgemeinschaft zusammenführte, bei der eine Botschaft von Präsident Truman verlesen wurde. (Oek. Pressdienst.)

Auch in Bildungsfragen beschreiten neuestens Katholiken und Protestanten Deutschlands einen gemeinsamen Weg. So berichtet die «Christliche Nachrichtendienst» am 22. Oktober: In Karlsruhes grösstem Versammlungsraum, dem Städt. Konzerthaus, eröffneten die katholischen und evangelischen Arbeitsgemeinschaften die 4. Reihe ihrer gemeinsamen Volksbildungskurse. Oberstudiendirektor Dolland gedachte dabei in ehrender Weise des verstorbenen grossen Forschers Max Planck und Pfarrer H. Schmidt hob die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der beiden christlichen Konfessionen auf kulturellem Gebiet hervor und betonte, dass dieses Zusammenwirken uns immer tiefer in ein lebendiges Gespräch hineinführen müsse, in Gottes Wort, in das Gebet und in die Liebe füreinander. Den Mittelpunkt der Feierstunde bildete ein Festvortrag des Heidelberger Theologieprofessors D. Rhenus Hupfeld über den «Anspruch der christlichen Botschaft».

Selbst in der Politik bahnt sich vielerorts eine Zusammenarbeit an. Die christliche Volkspartei der Saar hat auf ihrer ausserordentlichen Delegiertenversammlung dieses Zusammengehen sehr befürwortet. So meinte der protestantische Dr. Hautz: «Wir rechnen mit einer wirklichen Freundschaft mit unseren katholischen Nachbarn, die wir als Brüder in Christus betrachten, um in enger Zusammenarbeit mit ihnen unser Gemeinschaftsleben auf christlicher Basis zu erneuern». Der katholische Präsident der Partei begrüsst aufs herzlichste diese Zusammenarbeit in der polit. Organisation und meint: «Nur die gemeinsamen Anstrengungen aller Christen werden uns die Kraft geben, dem Nihilismus und allen übrigen «ismen» zu widerstehen».

Ähnliche Übereinstimmung herrscht da und dort auch in der Schulfrage: So hat der «Beirat für kirchliche Angelegenheiten» im Magistrat Berlin die Wünsche der evangelischen Kirche zu der geplanten Schulreform geäussert, und dabei u. a. folgendes verlangt: «Die evangelische Kirche fordert die einheitlich christliche Schule für die Kinder derjenigen Eltern, die eine christliche Erziehung für ihre Kinder wünschen, und zwar Schulen aller Art, vom Kindergarten bis zur Hochschule: In einem demokratischen Staate müssen — wie in Amerika, England, Frankreich, Holland und vielen anderen Ländern — alle Eltern das Recht haben zu verlangen, dass aus den auch von ihnen aufgebrachtten Steuermitteln öffentliche Schulen errichtet werden, in denen ihre Kinder in der von ihnen vertretenen und gewünschten Religion oder Weltanschauung einheitlich erzogen werden. Mindestens aber muss es ihnen gestattet sein, solche Schulen unter Inanspruchnahme staatlicher Zuschüsse auf eigene Kosten zu errichten». Sind das nicht auch unsere katholischen Schulforderungen?

In der Schweiz hat sich jüngst die Zusammenarbeit auf einem allgemeinen Terrain bewährt. Das «Schweizerische Studien- und Informationszentrum» hat dem Bundesrat Thesen zum Problem der «Gemeinschaft in der Arbeit» vorgelegt, die von einer Tagung in Magglingen angenommen worden waren. Diese Thesen waren auch von Msgr. François Charrière (katholischer Bischof von Fribourg, Lausanne, Genf) und dem prot. Theologieprofessor Dr. E. Brunner eingehend vom moralischen Gesichtspunkt aus behandelt worden.

3. Ueber diese Zusammenarbeit in kulturellen Fragen hinaus gehen eigentliche «Oekumenische Zusammen-

künfte» zwischen Katholiken und Protestanten. So finden in Frankreich seit einigen Jahren Besprechungen zwischen Priestern, Pastoren und Professoren der katholischen Kirche und der protestantischen Kirchen statt, um durch ein fortgesetztes theologisches Gespräch die Frage zu untersuchen, ob es Wege zur Einheit gibt. (Oekum. Pressdienst, Nr. 41) In Berlin treffen sich die katholische und evangelische Studentengemeinde zu einem gemeinschaftlichen «Ausprachekreis» alle vierzehn Tage, unter Leitung des bekannten katholischen Pfarrers Dr. Pinski, und des protestantischen Professors Dress.

Aus Köln wird berichtet, dass im evangelischen Theologienstitut Bethel der kath. Professor Dr. Lortz mehrere Konferenzen gehalten hat, «was vor dem Kriege undenkbar gewesen wäre».

Wir Katholiken freuen uns über alle diese Bestrebungen. Zwar wissen wir, wie weit der Weg ist zu einer vollen Verständigung, aber der gute Wille, diesen Weg zurückzulegen, erfüllt uns mit grosser Hoffnung. Dass wir auf dem richtigen Weg sind, zeigen auch zwei bischöfliche Schreiben aus jüngster Zeit.

Erzbischof Gröber von Freiburg i. Br. schreibt in seinem Hirtenbrief über die «Entsittlichung und Entchristlichung Deutschlands»: Als tröstlich erscheint uns andererseits die Tatsache, dass die beiden grossen christlichen Konfessionen, um den Bestand der christlichen Gedankenwelt unserem Volk und damit seinen Aufstieg zu verbürgen, von ihren störenden und verhängnisvollen Auseinandersetzungen abgekommen sind, obgleich sich auch hier, namentlich durch den Zustrom vieler katholischer Menschen aus dem Osten in nicht katholische Gegenden, ein gewisses Unbehagen bis zu einer gefährlichen Spannung entwickelt hat. Demgegenüber ist dankbar anzuerkennen, dass sehr viele im Glauben von uns getrennte Brüder durch Ueberlassung der kirchlichen Räume an die Entheimateten entgegen gekommen sind, um auch dadurch zu beweisen, dass auch sie nur von Christus, dem gottmenschlichen Herrn, eine Heilung der aus so vielen Wunden blutenden Welt erhoffen.»

Ähnlich hat Bischof Charrière von Fribourg, Lausanne, Genf, anlässlich der bedauerlichen Ausschreitungen gegen protestantische Kapellen in Spanien aufs neue die Grundsätze katholischer Haltung dargelegt: Zwar enthält sich der Bischof eines Urteils über die Vorgänge in Spanien, bis die genauen Informationen der dortigen Bischöfe vorliegen. Aber aufs neue betont Bischof Charrière: «La division des chrétiens est tout particulièrement déplorable» ... «tout doit être fait, pour amener une conciliation entre eux dans la vérité et dans l'amour».

Buchbesprechung

Stauffer Ethelbert, Die Theologie des Neuen Testaments. Oekumene Verlag Genf, 1945, 350 Seiten.

Stauffers Buch ist, genau genommen, keine Neuheit. Es erschien 1941 im Verlag Kohlhammer in Stuttgart, und wird nun durch den (protestantischen) «Oekumenischen Rat der Kirchen» mit dem gleichen Satz in der Schweiz nachgedruckt, um dringenden Bedürfnissen gerade auch im protestantischen Deutschland abzuwehren; allerdings fehlen die Bildtafeln am Schluss mit den dazugehörigen Erklärungen. Verglichen mit so mancher Erscheinung auf exegetischem Gebiet, ist dieses Werk eine relativ erfreuliche Erscheinung, legt es doch in unverkennbarer Weise Zeugnis dafür ab, dass die Forschung sich in manchen Punkten der Tradition nähert. In diesem Sinn ist erstaunlich, was der Vf. über Petrus sagt. Auch atmet man förmlich auf, wenn man liest, dass das Zeugnis zugunsten eines späten Todes des Apostels Johannes «zu übermächtig» sei, als dass man den prekären Argumenten für seinen Frühtod beistimmen könnte. Auch bezüglich des Reinigungsortes, des Fürbittgebetes, der Rolle der Tradition finden sich Worte, die an katholische Orthodoxie gemahnen. Jedoch in anderen z. T. wichtigeren Punkten, wie Prädestination und Eucharistie, steht St. ganz im Bann des Protestantismus. Der modernen Exegese gibt er zweifach Ausdruck. Einmal, indem er die religionsgeschichtlichen Einflüsse, wenn wir sie so nennen dürfen, allzu stark betont. Die ausserbiblischen religiösen Anschauungen verdanken ihre Schärfe und Geschlossenheit doch zum guten Teil erst dem 20. Jahrhundert. Zweitens fragt man sich beim Lesen dieses Buches immer wieder,

ob das wirklich «Theologie» sei. Es ist eine reiche Sammlung und teilweise originelle Zusammenordnung biblischer Aussagen, und insofern stellenweise sehr anregend, aber das ist noch nicht Theologie. Oder hat nicht die biblische Theologie die Aufgabe, die biblischen Gedanken von innen heraus zu begreifen und in ihrer organischen Struktur aufzuzeigen? Was in der Linie der «Allgeschichte» liegt, wie St. die Gesamtschau des Urchristentums nennt, wird tatsächlich so geboten; aber selbst diese Auffassungsweise ist äusserlich, verglichen mit den Tiefen, die sich in Begriffen wie Geist, Vater, Sohn ausdrücken. Hätte sich St., statt zu wiederholten malen snobistisch gegen das spekulative Verständnis der Offenbarung zu wenden, einige Elemente dieses Verständnisses angeeignet, wäre seine «Theologie» zweifelsohne wirkliche Theologie geworden.

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

Katholische Verlage:

- Bichlmair G., S. J., Der Mann Jesus, Rex Verlag Luzern 1947, 286 S., Halbl. Fr. 11.50, brosch. Fr. 8.50.
 Gadiant V., Wir lesen bei Johannes, Thomas Verlag Zürich 1947, 87 Seiten, kart. Fr. 7.80.
 Erni R., Dr., Die theologische Summe des Thomas von Aquin in ihrem Grundbau. Dritter Teil: In Gott durch Christus, Verlag Räder Luzern 1947, 173 S. Lein. Fr. 9.60.
 Könn J., Dr., Der Sieg des Gottesreiches, Bibelbesungen über das Buch Daniel, Benziger Verlag Einsiedeln-Köln 1947, 272 S., brosch. Fr. 10.30, geb. Fr. 13.20.
 Montgelas A., Lincoln, Die schöpferische Kraft der Demokratie, Band 3 der Sammlung Kämpfer und Gestalter, Verlag Otto Walter A. G. Olten 1947, 268 S., Lein. Fr. 9.40.
 Schulte A., S. V. D., Allein bei Gott, Besinnung auf priesterliches Leben und lebendiges Priestertum, Tyrolia-Verlag Innsbruck-Wien 1947, 298 S.
 Seewald R., An die Dinge dieser Welt, Oden, Zürich Thomas Verlag 1947, 87 S.
 Senn J., Die Rundspruch-Reform in der Schweiz, Grundlagen zu ihrer Beurteilung, Rex Verlag Luzern 1947, 64 S.
 Stälder Joh., Sucher und Kämpfer, Ein Jungmännerbuch über die Glaubensnot unserer Zeit, Rex Verlag Luzern 1947, 117 S.
 Thomas v. Aquin, Lehre des Heils, Aus den Werken des Thomas von Aquin, Pustet Graz-Salzburg-Wien 1939, 518 S.
 v. Matt L., Der heilige Bruder Klaus, Offizielles Gedenkbuch der Heiligsprechung, NZN Verlag Zürich, 108 S., viele Bildtafeln, Steifbrosch. Fr. 8.60, Leinen geb. 10.40, Geschenkausgabe Fr. 60.—
 Vockinger: Bruder Klaus, Verlag Hans von Matt, 232 Seiten, Fr. 11.50.
 Bütler Josef Dr., Minnedienst eines Mystikers, Band 3/4 der Reihe «Verpflichtendes Erbe», Rex Verlag Luzern 1947, 72 Seiten, Fr. 3.50.
 Fässler Franz, OSB: Heilige Festfeier, Leo der Grosse, Band 5/6 der Reihe verpflichtendes Erbe, Rex Verlag Luzern 1947, 88 Seiten, Fr. 3.50.
 Grote Gerrit: Nachfolge Christi, Verlag Otto Walter 1947, 320 Seiten, Fr. 12.—
 von Wyl Rudolf, Jeanne d'Arc, Verlag Otto Walter Olten, 384 Seiten, Fr. 13.60.
 Rahner Hugo: Ignatius von Loyola, Verlag Anton Pustet Wien 1947, 125 Seiten.
 Burton Katharina: Liebe heisst mich tapfer sein, Verlag Räder & Cie. Luzern 1947, 316 Seiten, Fr. 14.80 Lwd.

- Heinisch Paul: Probleme der biblischen Urgeschichte, Verlag Räder Luzern, 194 Seiten.
 Caussade J. P., Seelenführung, Benziger Verlag Einsiedeln 1947, 224 Seiten, kart. Fr. 7.—, geb. 8.80.
 Zofia Kossak, Frommer Frevel, Verlag Otto Walter 1947, 264 Seiten, Fr. 7.80.
 Ingram Robert, Von Talleyrand zu Molotoff (Die Auflösung Europas), Thomas Verlag 1947, 362 S., Fr. 18.80.
 Michel Karl, Der Ruf Stauffenbergs, Thomas Verlag 1947, 240 S., Fr. 16.80.

Nichtkatholische Verlage:

- Barth Karl, Die christliche Gemeinde in der Anfechtung. Gaiser & Haldimann Basel 1942, 43 S.
 Brunner Emil, Glaube und Ethik, Krebsler & Co. Thun 1945, 30 S.
 Diem Hermann, Restauration oder Neuanfang in der Evangelischen Kirche, Mitbach-Verlag Stuttgart 1947, 99 S.
 Diem Hermann, Der Abfall der Kirche Christi in die Christlichkeit, Evang. Verlag Zollikon/Zürich 1947, 62 S.
 Diem Hermann, Karl Barths Kritik am deutschen Luthertum, Evang. Verlag Zollikon/Zürich 1947, 52 S., Fr. 3.20.
 Diem Hermann, Die Kirche zwischen Russland und Amerika, Evang. Verlag Zollikon/Zürich 1947, 24 S., Fr. 1.60.
 Horton W., Die amerikanischen Kirchen während des zweiten Weltkrieges, Gotthelf Verlag Zürich 1946, 70 S.
 Theologische Studien, Nr. 18, Barth B., Das Abendmahl, Passamahl, Bundesmahl und Messiasmahl. Evangel. Zollikon/Zürich 1945, 68 S., Fr. 3.80.
 Theologische Studien, Nr. 21, Preiss Th., Das innere Zeugnis des Heiligen Geistes. Evangel. Verlag Zollikon/Zürich 1947, 39 S.
 Theologische Studien, Nr. 23, Barth K., Die Botschaft von der freien Gnade Gottes. Evangel. Verlag Zollikon/Zürich 1947, 28 S., Fr. 1.80.
 Vischer W., Die evangelische Gemeindeordnung, eine Auslegung Matthäus 16, 13—20, 28. Evangel. Verlag Zollikon/Zürich 1946, 128 S., Fr. 5.40.
 Vischer W., Hiob, ein Zeuge Jesus Christi. Evangel. Verlag Zollikon/Zürich 1947, 36 S.
 Weckerling R., Die Evangelische Kirche zwischen Ost und West. Evangel. Verlag Zollikon/Zürich 1946, 16 S., Fr. —.80.
 Maurois André, Die Geschichte Amerikas, Rascher Verlag Zürich 1947, 551 S., Fr. 21.—.

Herausgeber:

Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins. Zürich, Auf der Mauer 13. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Abonnementspreise:

- Schweiz: Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.
 Deutschland: vorläufig suspendiert.
 Frankreich: Ab 1. Juli jährlich Ffr. 280 — halbjährlich Ffr. 150. Einzahlungen an Editions Salvator, Porte de Miroir, Mulhouse, Tél. 14—24, Comptes Chèques Postaux: Strasbourg 10.218.
 Luxemburg-Belgien: Jährlich Lfr. 120 — halbjährlich Lfr. 65. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Telephone 6681, Postcheckkonto 5390.
 Oesterreich: Jährlich S. 15 — halbjährlich S. 8. — Einzahlungen für: Steiermark, Kärnten, Salzburg, Vorarlberg, Tirol: P. Klingner, Graz I, Postfach 160; Fernruf: Gratwein 21. Postcheckkonto: Wien 61.606. — Wien, Nieder- und Oberösterreich: Verlag Herder, Wien, I., Wollzeile 33. Fernruf R 26—0—08.

Aus technischen Gründen lassen wir die beiden Dezemberrummern als Doppelnummer erscheinen. Wir benützen daher die Gelegenheit, um unseren Abonnenten für ihre Treue zu danken, und Sie zu bitten, unserem Blatte weiterhin Ihr Wohlwollen zu schenken, weil wir nur durch Ihre Mithilfe in der Lage sind, unsere Arbeit im Dienste der Wahrheit weiterzuführen.

**Zu den Festtagen und für das entscheidungsschwere Jahr 1948
wünschen wir unserem Leserkreise Gottes Gnade und Segen.**

Die Redaktion und Administration der «Orientierung».

CARITAS

Dienen
anstatt verdienen

über 1/2 Million

Liebesgaben- und Blitzpakete

verteilt in
Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Italien

Neue vielseitige Typen

u. a. 300 kg Kohle für Oesterreich Fr. 43.50
Seife, Marcaris, Schokolade, Schokolade

Massiver Preisabbau

u. a. auf Zucker, Spaghetti, Traubenzucker, Zigaretten, z. B. Type Dolce (5 kg Würfelzucker) jetzt Fr. 11.— (nach Italien Fr. 14.—)

Blitzgutschein-Barverkauf

Zürich:

- a) Schweizerischer Bankverein, Paradeplatz
- b) Zürcher Caritaszentrale, Weberstr. 11 (b. Hallwilplatz) Telefon: 27 14 73

Luzern:

Schweiz. Caritaszentrale, Löwenstr. 3

Bern:

Kantonalbank, Bundesplatz

St. Gallen:

Schweizerischer Bankverein, Multertort

Basel:

- a) Schweizerischer Bankverein, Aeschenvorstr. 1
- b) Caritas Liebesgabendienst, Riehentorstr. 5, Telefon 4 66 43

Wer Caritas-Liebesgabenpakete spendet,
verhilft zahllosen Nötleidenden zu Freipaketen!

Neueste Prospekte erhalten Sie durch die Barverkaufsstellen und die

Schweizerische Caritaszentrale in Luzern

Fürsorgeinstitution gegründet 1901

Liebesgabenpakete, Tel. 041/3 11 44, 2 07 22,
Postcheck VII/11007

SCHWEIZERISCHE SPAR- & KREDITBANK

ST. GALLEN - ZÜRICH - BASEL - GENÈVE

Appenzell - Au - Brig - Fribourg - Martigny - Olten
Rorschach - Schwyz - Sierre

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

Stiftsschule Engelberg

Achtklassiges Gymnasium

Maturität nach Typus A

(Latein und Griechisch)

Beginn des Schuljahres

Ende September

Vorkurs während des Sommersemesters

Geschenkbücher, die Freude machen

HEINRICH FEDERER

Das Mättelisseppi
Leinen Fr. 15.50, Halbleder Fr. 24.—

Niemand, der dieses Buch gelesen hat, kann je wieder die Gestalt dieser Frau vergessen, sowenig wie das Sachseln zu Federers Jugendzeit und die Bergwelt Unterwaldens.

Geschichten aus der Urschweiz
Leinen Fr. 13.50, Halbleder Fr. 22.—

Ein weiterer Band köstlicher Erzählungskunst mit den kernigen, lebendigen, unvergänglichen Bruder-Klausen-Novellen. Ein bezauberndes Buch mit dem ganzen Reichtum von Federers Fabulierkunst.

E. VON HANDEL-MAZZETTI

Jesse und Maria

Ein Roman aus dem Donaulande
Leinen Fr. 15.50, Halbleder Fr. 24.—

«Das erschütternde Bild von Schuld und Sühne ist hier mit einer von Kraft strotzenden Genialität gezeichnet, dass es sich unauslöschlich ins Gedächtnis und ins Herz einbrennt.» (Dr. Karl Wick)

BERNHARD SIMMINGER

Josef Grelmel, der seltsame Flüchling

Ein Roman aus den luxemburgischen Ardennen
Leinen Fr. 12.50

«Seelenroman, Landschafts- und Bauernroman und darüber hinaus ein Roman um Gott, das ist dieses singuläre Werk Simmingers, ein reiches und reifes Kunst- und Dichterwerk.» (Luxemburger Wort)

HANS WEBER

Die Last des Mitleids

Ein Arztroman
Halbleinen Fr. 9.20

Eine ethisch einwandfreie, spannende Erzählung um einen Mediziner vor dem Problem der Unheilbarkeit. Eine saubere, klare Haltung zeichnet sie aus.

Interessenten erhalten gratis unsern neuen Gesamtkatalog

REX-VERLAG LÜZERN



Kriegskorrespondenz

zwischen
Präsident Roosevelt
und
Seiner Heiligkeit Papst Pius XII

Vorwort von Harry S. Truman, Präsident der Vereinigten Staaten, und Seiner Heiligkeit Papst Pius XII.

Mit einer Einführung und erklärenden Texten von Myron C. Taylor, persönlicher Vertreter des Präsidenten der Vereinigten Staaten bei Seiner Heiligkeit Papst Pius XII.

PREIS FR. 11.20

Der Papst wollte den Frieden . . .

Das ist die geschichtliche Wahrheit, die gegenüber allen tendenziösen Angriffen auf die Politik des Vatikans von links und von rechts, sowohl in den Kriegsjahren 1939—1945, wie auch heute wieder unerschütterlich bleibt. Den dokumentarischen Beweis dafür liefert die Veröffentlichung der

**Kriegskorrespondenz zwischen
Präsident Roosevelt und
Seiner Heiligkeit Papst Pius XII.**

Es sind 29 weltpolitische Beweisstücke, die eindeutig darlegen, mit welcher Ueberzeugungskraft und Glut die politische Tätigkeit des Papstes während des ganzen Krieges auf die Wiederherstellung eines gerechten Friedens, von Freiheit und wahrer Humanität auf christlicher Grundlage gerichtet war. Das Buch liefert den Beweis, dass sich der Papst nie scheute, selbst gegenüber dem Präsidenten Roosevelt nicht nur den bolschewistischen Materialismus und Kollektivismus, sondern auch die Auswüchse des amerikanischen Kapitalismus und die Rechtsverletzungen durch die Alliierten Armeen zu verurteilen.

Durch alle Buchhandlungen
NZN-VERLAG, ZÜRICH 8

Weihnachten 1947

Ueberraschen Sie Ihre Freunde im In- und Ausland mit einem

Geschenk-Abonnement

auf die

Neue Zürcher Nachrichten

meistbeachtete katholische Tageszeitung der Schweiz

Anfragen und Bestellungen an:

Administration N. Z. N., Hauptpostfach, Zürich 1
Telephon 24 17 08 Postcheck VIII 6630

NEUERSCHEINUNGEN

Katharina Burton

Liebe heisst mich tapfer sein

Das Leben von Elizabeth Ann Seton (1774—1828)
In Leinen gebunden Fr. 14.80

Das Leben einer grossen amerikanischen Konvertitin. Ein bezauberndes Geschenkbuch für Frauen.

Paul Heinisch

Probleme der biblischen Urgeschichte

In Leinen Fr. 11.80

Die ersten Kapitel der Bibel im Lichte der modernen Wissenschaft. Verfasst von einem der berühmtesten katholischen Exegeten. Für gebildete Kreise.

VERLAG RÄBER & CIE, LUZERN

BURCH - KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

MESS- & TISCHWEINE

VENTE DE VINS DE MESSE

VINI PER LA STA. MESSA

PROVIDENTIA

SOC. SAC. RELIG.

ARNOLD DETTLING — BRUNNEN — Tel. 69

KONKORDIA

Kranken- u. Unfall-Kasse des Schweiz. kath. Volksvereins schützt Dich und Deine Familie bei Krankheit und Unfall

- ◆ Ueber 135,000 Versicherte in über 345 Ortssektionen
- ◆ Erholungs- und Heilstätten
- ◆ Versicherung für Männer, Frauen und Kinder
- ◆ Kollektivversicherungen

Versicherungszweige:

Arztkostenversicherung / Taggeld / Unfallpflege / Zusatzversicherung für Festbesoldete / Wöchnerinnenfürsorge / Sterbegeld / Erweiterte Leistungen in Tuberkulosefällen

Verlangen Sie Prospekte und unverbindliche Offerten durch die

Zentralverwaltung in Luzern, Bundesplatz 15,
Telephon 2 04 34, oder die Ortssektionen.

NEUERSCHEINUNG

J. H. Newman

Christliches Reifen

Band 6 der Reihe «Licht vom Licht», übersetzt und eingeleitet von Otto Karrer. Brosch. Fr. 8.80. Geb. Fr. 11.80

Was Newman unter wahren Christentum versteht, beschränkt sich nicht auf Rechtgläubigkeit des Denkens, sondern meint vor allem das Echtheitszeugnis des Lebens. Der «christliche Gentleman» von überragenden Geistesgaben, ein Urchrist nach seiner religiösen Verwurzelung und seinem Heiligkeitsstreben, war wie wenige zum Lehrer der Lebensweisheit im Geist des Evangeliums berufen.

BENZIGER-VERLAG, EINSIEDELN - ZÜRICH

Durch jede Buchhandlung